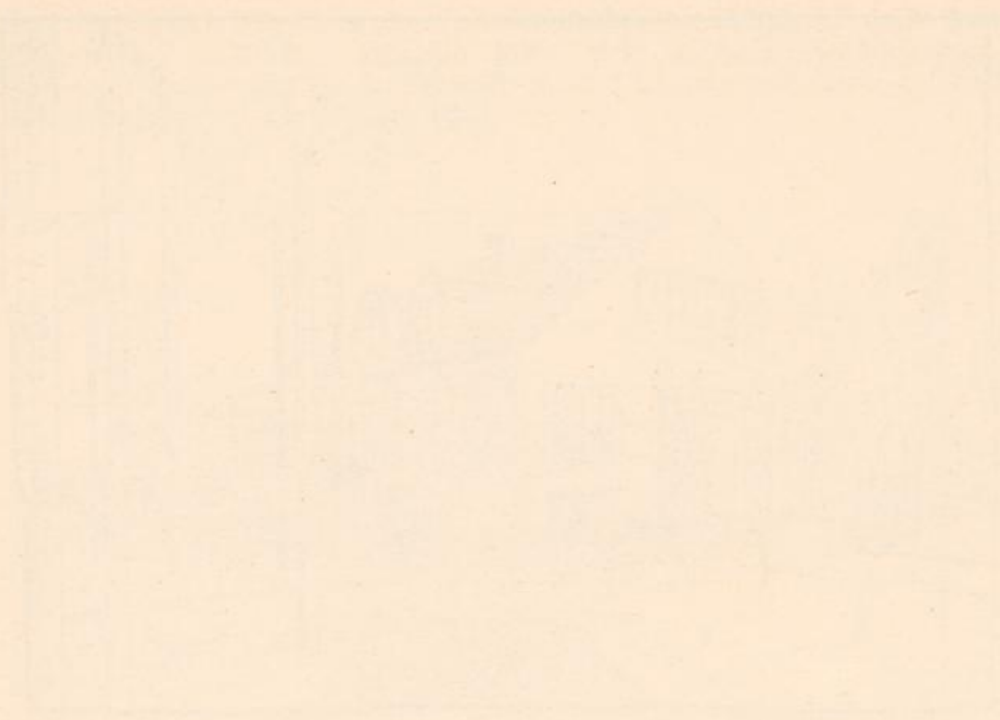


Bellerau — Einfamilienhaus. Arch. Cessenow.

III.

Theoretischer Teil.



Copyrighted Copy

Die Bedeutung der Gartenstadtbewegung.

Von Oberbürgermeister Dr. von Wagner, Ulm.

Die Bestrebungen der Deutschen Gartenstadtgesellschaft verdienen die Unterstützung jedes Volksfreunds. Staat und Gemeinde handeln in ihrem ureigensten Interesse, wenn sie Gartenstadtgesellschaften, bei denen die Spekulation mit Grund und Boden, sowie mit Wohngebäuden ausgeschlossen und eine nach technischen, hygienischen und landschaftlichen Gesichtspunkten einwandfreie Bauweise gesichert ist, in jeder Weise fördern, dadurch daß sie vor allem Ländereien zu billigeren Preisen abgeben, den Verkehr zwischen den Wohnplätzen und Arbeitsstätten so billig als möglich gestalten (in Ulm Einheitstarif für Arbeiterfahrkarten auf der städtischen Straßenbahn 5 Pf.). Muß auch als höchstes Ziel das Arbeitereigenhaus*) im Auge behalten werden, so bildet doch da, wo jenes Ziel nicht erreichbar ist oder erscheint, das Mietshaus zum Alleinbewohnen einen ungeheuren Fortschritt gegenüber den dermaligen Wohnungszuständen in den großen Städten.

Welche Wirkung die weiträumige Bebauung und das Arbeitereinfamilienhaus auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung solcher Wohnquartiere ausübt, ergibt sich aus einem neuesten Berichte des Ulmer Stadtarztes. Derselbe lautet:

„In den von der Stadt angelegten Wohnquartieren sind im Jahre 1910 bis zum 25. November zwei Erwachsene und vier Kinder gestorben; die Gesamtsterblichkeit beträgt in diesem Arbeiterquartier etwa 3 ‰, dagegen in der Vorstadt etwa 24 ‰, in der Altstadt etwa 15 ‰, auf dem Lande etwa 20 ‰. Tuberkulose Todesfälle sind nicht vorgekommen, ebenso keine Krankheiten von Kindern, welche auf Ernährungsstörungen oder ungenügende Verpflegung zurückzuführen wären. Ein Erwachsener starb an Wurstvergiftung, zwei Kinder an Lungenentzündung, eines im Alter von 28 Tagen an Darmblutungen, beruhend auf angeborener Syphilis und ein frühgeborenes Kind starb im Alter von einer Stunde an Lebensschwäche.“

Würde selbst nur diese Förderung der Volksgesundheit die Frucht der Gartenstadtbewegung sein, so wäre damit alle Mühe und Arbeit reichlich belohnt.

*) Anmerkung des Herausgebers: In den Ulmer Siedlungen werden bekanntlich die Arbeitereigenhäuser nur unter Vormerkung des Wiederkaufsrechtes für 100 Jahre, also unter Ausschluß der Spekulation verkauft.

Ausichten der Gartenstadtbewegung.

Nach Dr. K. v. Mangoldt, Frankfurt a. M.

Als den Kern des bisher von der Gartenstadtbewegung Geleisteten darf man wohl ansehen, daß durch die Gartenstadt zunächst in der Idee, und dann auf dem Wege des gelungenen Versuches in der Wirklichkeit ein neuer und endlich einmal wirklich befriedigender Typus des Städtebaues geschaffen wird. Und dies als notwendiger Ausfluß der grundlegenden Gedanken: auf noch nicht überteuertes Neuland hinauszugehen, sowie den schädigenden Einfluß des Privateigentums am städtischen Boden auszuschalten und so die Hauptursachen zu vermeiden, welche die bestehenden Städte an einer gründlichen Besserung hindern.

Und dieser so segensreiche und dem bisherigen modernen Städteleben so weit überlegene Typus kann nicht nur in vereinzelt, besonders begünstigten Fällen, sondern in sehr weitem Umfange verwirklicht werden. Der billige Boden, der zur Gründung von Gartenstadtsiedlungen notwendig ist, ist bei uns noch bei zahlreichen kleineren Orten in unmittelbarer Nähe vorhanden, bei den mittleren, großen und ganz großen Orten aber ist er immerhin in weitem Umfange durch Hinausgehen erreichbar. Die Dezentralisationstendenz unserer Industrie und unsere modernen Verkehrsmittel machen dies heute schon einem erheblichen Bruchteil unserer Stadtbevölkerung möglich.

Auch hinsichtlich der unternehmenden und ausführenden Kräfte für die Verwirklichung solcher Gründungen dürfen wir nicht ohne Zuversicht in die Zukunft blicken. Schon die eigentlichen, in den beiden letzten Jahren in immer größerer Zahl sich bildenden gemeinnützigen Gartenstadtunternehmungen werden einen nicht unbeträchtlichen Teil zur praktischen Durchführung der Gartenstadtgedanken zu leisten vermögen. Weiter aber wird voraussichtlich unsere Baugenossenschaftsbewegung, mit der Zeit mehr und mehr in die Gartenstadtpfade einlenken. Und erst recht die Konsumvereine! Ist doch die Gartenstadt im Grunde ihres Wesens eine genossenschaftliche Schöpfung. Und es entspringt uns gerade daraus die Hoffnung, daß die mannigfachen wichtigen Reformbestrebungen, die auf dem gesund-frischen Boden der Gartenstadtsiedlungen gedeihen werden, einmal ihre Krönung finden in einem alle erfüllenden Geiste, ähnlich wie man ihn unseren mittelalterlichen Städten in ihrer Blütezeit nachrühmt, wo trotz aller Interessenkämpfe die Bürgerschaft von einem starken genossenschaftlichen Geiste erfüllt war, der sie zu geradezu staunenswerten Leistungen befähigte. Die Hoffnung ist nicht zu kühn, daß in den künftigen Gartenstädten kraft des einheitlichen Bandes, das von vornherein alle Einwohner umschlingt, wiederum ein ähnlicher kommunal-genossenschaftlicher Geist erblühen und siegreich über Habsucht und Engherzigkeit triumphieren wird.

Solche Selbsthilfe in genossenschaftlicher Form ist den gesetzgeberischen und sonstigen öffentlich-rechtlichen Bestrebungen gegenüber ein Pionier des Fortschritts. Die durch sie in Fluß gebrachte Volksbewegung wird, wenn sie immer mehr anwächst, von steigendem Einfluß auf das Verhalten der Gemeinden, Kreise und Provinzen und des Staates sein, und sie allmählich zu der Einsicht bringen, daß die Ideen der Gartenstadtbewegung im Interesse der Volksgesundheit, der Vaterlandsliebe, der Konkurrenzfähigkeit im Wettstreite der Völker durchgeführt werden müssen. Insbesondere könnte bei Anlage neuer Schifffahrtsstraßen und Eisenbahnstrecken durch planmäßiges Vorgehen ganz außerordentliches erreicht werden.

Die häufigere Entstehung musterhafter Gartenstadtsiedlungen wird überdies auch die private Bautätigkeit und Terrainunternehmung nötigen, sich — wie wir dies schon jetzt beobachten — wenigstens äußerlich einigermaßen den Grundsätzen der Gartenstadtbewegung anzupassen. Angesichts alles dessen ist es nicht zu kühn, von einer neuen Ära unseres Städtebaues zu sprechen, welche die Gartenstadtbewegung heraufführen wird.

Gehen weiter, wie es von den Vertretern der Gartenstadtbewegung gefordert wird, alle die vorgenannten Bestrebungen Hand in Hand mit einer großzügigen Dezentralisations- und Ansiedlungspolitik, so bedeutet das zugleich eine energische und aussichtsvolle Arbeit an dem großen Problem, wieder eine volkswirtschaftlich richtigere Verteilung unserer Bevölkerung und Gewerbetätigkeit über die einzelnen Landesteile und die einzelnen Größenklassen von Orten zu schaffen und somit großartige neue Möglichkeiten für Industrie und Landeskultur zu verwirklichen.



Gartenstadt und Heimatschutz.

Von Prof. Dr. Carl Johannes Fuchs, Tübingen.

Die ganze städtische Siedlungsweise bedarf in Deutschland — zum Zwecke der aus hygienischen und vor allem moralischen Gründen notwendigen Befreiung von der jetzigen Vorherrschaft des großen Mietshauses und der Mietskasernen in den Bebauungsplänen und Bauordnungen nicht nur der Großstädte, sondern auch schon der Mittel- und Kleinstädte — einer vollständigen tiefgreifenden Reform in der Richtung auf die englische Wohnweise hin. Dafür ist die Gartenstadtbewegung ein Faktor von der allergrößten Bedeutung; sie stellt unmittelbar ein unbestrittenes Ideal des Wohnens in der Theorie wie in der Praxis in ihren schon unternommenen Siedlungen, vor Augen, das zwar nicht für die ganze Bevölkerung erreichbar ist, dem aber die künftige Gestaltung auch der anders geartet bleibenden städtischen Wohnweise sich wenigstens nach Möglichkeit annähern soll, und dessen wachsende Verwirklichung vor allem den Wandel in der Wohnsitten wird herbeiführen helfen, der das Wohnen in Mietskasernen in einer hoffentlich nicht zu fernen Zukunft unmöglich machen muß. Aber die Gartenstadt beseitigt nicht nur direkt die hygienischen und moralischen Schäden des Massenmietshauses, sondern sie bedeutet auch indirekt einen Fortschritt in beiden Beziehungen, weil das Wohnen in ihr zu einer Verminderung des Kneipenlebens und des Alkoholismus führt — mit allen hygienischen und moralischen Folgen.

Ist so die Gartenstadtbewegung von großer Bedeutung für die Wohnungsfrage und Wohnungsreform, so ebenso auch für eine andere, nah damit sich berührende Kulturbewegung unserer Tage, den Heimatschutz. Wohl sind die Zusammenhänge hier etwas komplizierter, denn die Ausdehnung des für Siedlungszwecke bei gartenstadtmäßiger Siedlung erforderlichen Areals bedroht unzweifelhaft manche jetzt und ohne sie immer unberührte landschaftliche Schönheit, besonders manche Wald-einsamkeit und wirkt somit in gewissem Maße dem Heimatschutz entgegen. Bleibt indessen die Gartenstadtbewegung in den künstlerischen Bahnen, die sie

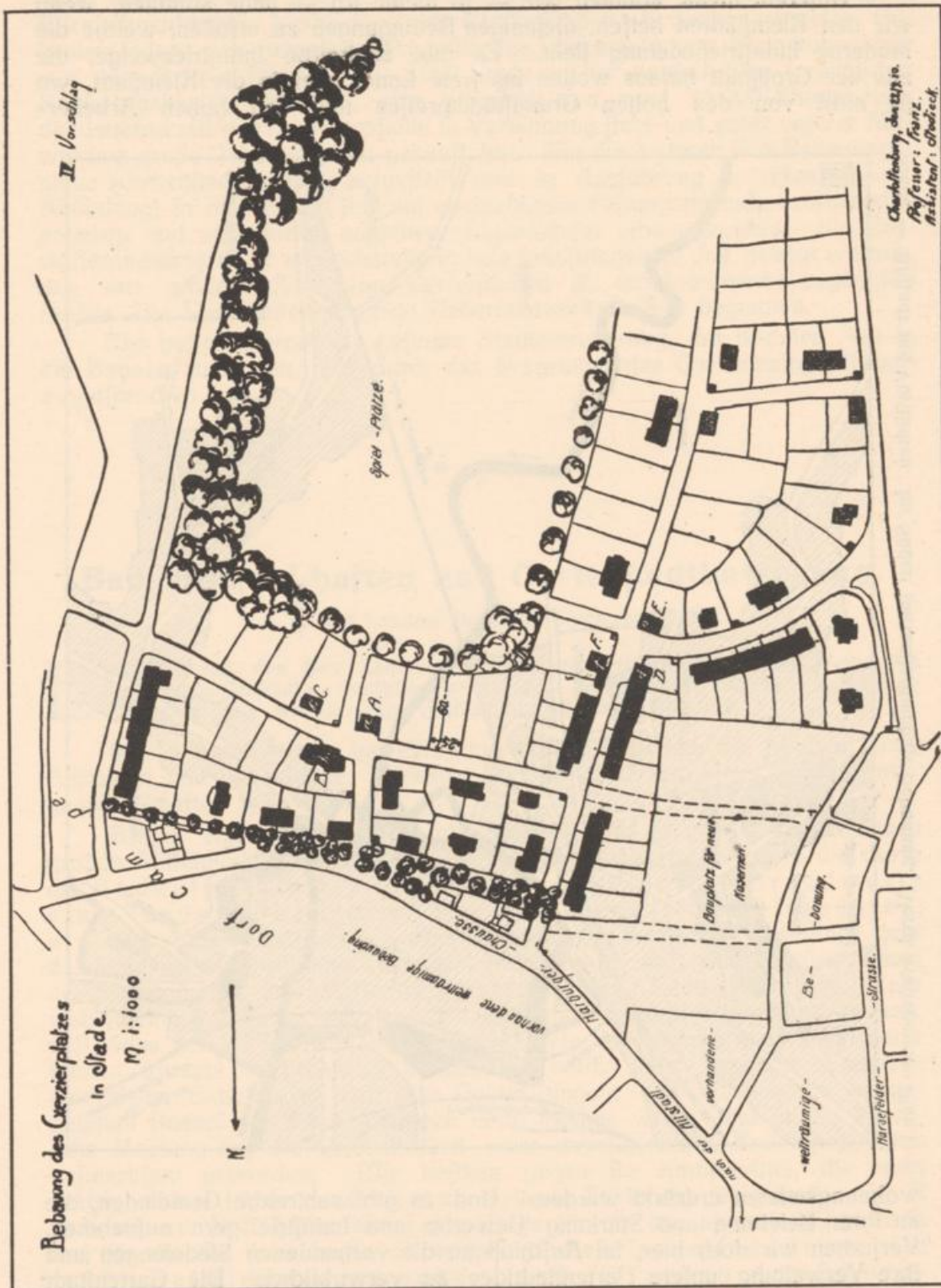
von Anfang an bei uns wie in ihrer Heimat, in England, eingeschlagen hat, so wird sie auf der anderen Seite für unsere ganze Wohnkultur und damit Kultur überhaupt so große Vorteile und Fortschritte bedeuten, daß sie jenen Nachteil aufheben. Denn gerade die Gartenstadtbewegung hat sich bisher in allen Ländern von Anfang an lebhafter Unterstützung durch die hervorragendsten Künstler des Wohn- und Städtebaues zu erfreuen gehabt, und ihre Schöpfungen sind sowohl in England wie in Deutschland heute die vollendetsten, die es überhaupt gibt, was die Anpassung von Wohnstätten an die Umgebung, die Landschaft, anlangt — also die Verwirklichung der Grundsätze des Heimatschutzes für neue Siedlungen. Und da die städtische Mietskasernen auch in ihrer modernen ästhetisch befriedigenden Form einer der größten Feinde des Heimatschutzes, weil des Städtebildes, ist, so ist die Gartenstadtbewegung in ihrer Bekämpfung auch dem Heimatschutz Bundesgenossin. Vor allem aber wird das Leben in den Gartenstädten und Gartenvorstädten in innigerer Berührung mit der Natur und einfacherer, gesunderer Lebensweise die Ideen der Liebe zur Natur und Ehrfurcht vor ihren Werken ebenso wie vor denen der älteren menschlichen Kultur wachsen und sich ausbreiten lassen, welche die Grundlage des Heimatschutzes als Kulturbewegung ausmachen.

So ist die Gartenstadtbewegung mit allen Fortschritten der modernen Kultur, mit allem, was ihre wahre Eigenart ausmacht, in innigster Wechselwirkung verknüpft; was uns die Zukunft Großes und Starkes bringen wird, wird nicht zum kleinsten Teile von ihr seinen Ausgangspunkt nehmen.

Die Industrialisierung unserer Kleinstädte.

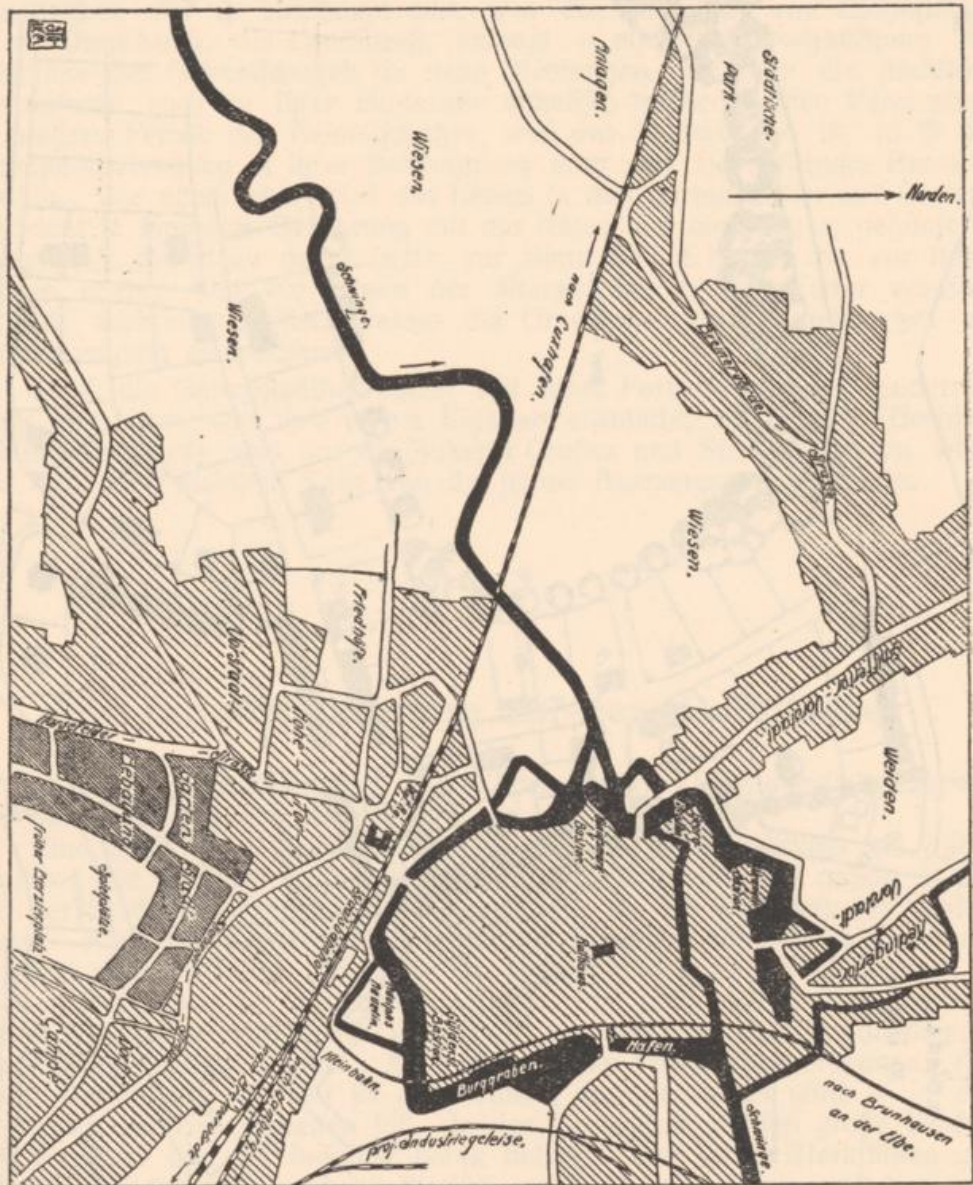
Prof. Franz, Charlottenburg, der Leiter unserer Beratungsstelle für Industrialisierung von Kleinstädten:

Eine Stadt ohne Gewerbe und Industrie ist heute weniger als früher möglich. Die Industrie in ihren mannigfaltigsten Erscheinungen gehört in das Bild der Stadt, die Beachtung ihrer Bedürfnisse zu den Aufgaben des Städtebaues. Auch die Gartenstadt kann ohne Industrie, ohne Werkstätten und Fabriken nicht entstehen. Ich halte die Betonung der „Industriesiedlung“ in unserem Programm für dringend erwünscht, um nicht die Anschauung aufkommen zu lassen, daß eine Gartenstadt nur zum Ausruhen wohlhabender Oberschichten gebaut werde. Man soll auf den ersten Blick erkennen, daß in der Gartenstadt, wie wir sie uns denken, auch gearbeitet wird — ja, daß sie gerade der Arbeit dienen soll. In der Gartenstadt müssen große Flächen dem Gewerbe und der Industrie bereit stehen. Hier sollen Werkstätten und Fabriken in technisch und künstlerisch vollkommener Form entstehen, die gerade durch diese ihre Form die werktägige Arbeit beleben und verschönern. Wir helfen damit die unrichtige Anschauung bekämpfen, daß die Werkstätten des Kleingewerbes und der Industrie nüchtern, unbehaglich und unsauber sein müßten. Wie heute schon in großen und kleinen Fabriken verfügbare Flächen des Werkhofes bepflanzt werden, so wollen wir Werkstätten entstehen lassen, die von Baumwuchs umgeben die Verbindung mit der freien Natur aufrecht erhalten.



Unserem Ideale könnten wir — so meine ich — nahe kommen, wenn wir den Kleinstädten helfen, diejenigen Bedingungen zu erfüllen, welche die moderne Industriefiedelung stellt. Es gibt zahlreiche Industriezweige, die aus der Großstadt heraus wollen ins freie Land, oder in die Kleinstadt, wo sie nicht von den hohen Grundstückspreisen und den hohen Arbeiter-

Stade — Allfahrd mit Vorplätzen. Im Süden gartenstadtmäßige Bebauung. (Vergl. vorf. beb. Plan.)



wohnungsmieten erdrückt werden. Und es gibt zahlreiche Gemeinden, die zu ihrer Belebung und Stärkung Gewerbe und Industrie gern aufnehmen. Versuchen wir doch hier, im Anschluß an die vorhandenen Siedelungen und ihre Verwaltung unsere Gartenstadtidee zu verwirklichen. Die Gartenstadt muß doch nicht eine neue politisch selbständige Gemeinschaft sein.

Aus dieser Ueberzeugung arbeitet die von der Gartenstadtgesellschaft eingerichtete Beratungsstelle für Kleinstädte. Hier werden Ortserweiterungs-

pläne aufgestellt, die in erster Linie Industriefriedelung berücksichtigen durch Eisenbahnanfschlüsse, Verbindung mit Wasserstraßen, Erwerb geeigneten Geländes seitens der Gemeinde, Parzellierung, Erbauung von Kleinwohnungen u. a. Als Beispiel führe ich die Stadt Stade an der unteren Elbe (preußischer Regierungsbezirk Stade) an, eine Kleinstadt von rund 11 000 Einwohnern, die dauernd mit der Beratungsstelle in Verbindung steht und unter unserer Mitwirkung große Geländeflächen gekauft hat. Für die letzteren sind Bebauungspläne (Gartenstadtsiedlung) aufgestellt und in Ausführung begriffen; (vergl. Abbildung) in der Altstadt sind auf ehemahligem Festungsgelände Promenaden angelegt und von Gärten umgebene Einzelhäuser erbaut worden. Ein Entwässerungsprojekt ist in Vorbereitung, ein Industriegeleise soll gebaut werden, das eine größere Zahl von Grundstücken für Industriezwecke zugänglich macht. Die Vorarbeiten für eine Ueberlandzentrale sind begonnen.

Wir hoffen hiermit die gesamte Stadterweiterung der nächsten Zeit in die Bahnen zu lenken, die durch das Programm der Gartenstadtgesellschaft ausgesprochen sind.



Baugenossenschaften und Gartenstadtbewegung.

Von Landrat *Berthold*, Blumental.

Einem Vortrage, den Herr Landrat *Berthold*, der Verbandsdirektor des „Verbandes der Baugenossenschaften Deutschlands“ auf dem Verbandstage 1909 zu Braunschweig hielt, entnehmen wir mit seiner Zustimmung folgenden Auszug:

In den letzten Jahren hat eine Entwicklung eingesetzt, die schon in ihren Anfängen von bedeutender Wirkung auf die Bauform vieler unserer Baugenossenschaften sein wird.

Bisher zog die Industrie sich überwiegend zusammen an einzelnen großen Mittelpunkten in Gebilden städtischen Charakters, in denen die durch die Bodenspekulation riesenhaft gesteigerten Grundwerte eine andere Bauform für die Genossenschaftshäuser, als die Mietskasernen, von selbst verboten. Neuerdings geht der Gang der Entwicklung mehr und mehr dahin, daß die Industrie längs der Schienenwege und Wasserstraßen auf das platte Land hinausgeht. Sehr wahrscheinlich z. B. werden wir in den nächsten beiden Jahrzehnten erleben, daß längs der großen Wasserstraße, die diese niedersächsischen Landesteile binnen kurzem wirtschaftlich erschließen wird, eine förmliche Flutwelle industrieller Entwicklung über dies Gebiet hinweg und einen ganz ausgedehnten Bedarf an Kleinwohnungen nötig machen wird. Jetzt ist die öffentliche Meinung auf die Gefährlichkeit einer unbeschränkten Bodenspekulation aufmerksam geworden. Wir besitzen gegen sie Kampfmittel, die recht kräftig wirken können und die noch weiterer Schärfung fähig sind. Es ist nach meinem Dafürhalten eine Lebensfrage für die alte niedersächsische Erde und für die Art ihrer Leute, ob es gelingt, dieser neuen Industrielwelle solche Entwicklung zu geben, daß sie neben den Schornsteinen nicht wieder bloß hohe Mietskasernen schafft, in denen unter ungesunden Lebensverhältnissen eine rein städtische Bevölkerung emporwächst, sondern daß sie längs der Kanäle ein Industriegebiet

herausbildet in Form von Gartenstädten, in denen gesund und weiträumig, auf eigenem kleinen Landwirtschaftsbetrieb die Arbeiterfamilien gewissermaßen in halb ländlicher Form angesiedelt werden.

Dieser, nach meiner Meinung einzig richtigen und gesunden Form der Besiedlung industriellen Gebietes auf dem flachen Lande werden die bisher von den Baugenossenschaften gesammelten Erfahrungen zugute kommen und man wird sich an vielen Stellen mit Aussicht auf guten Erfolg der Baugenossenschaftsform bedienen können. Von allen anderen Vorteilen abgesehen, hat solche Ansiedlung in Gartenstädten auch einen volkswirtschaftlich sehr hoch zu veranschlagenden Nutzen; sie hält unsere Industriebevölkerung, die in den städtischen Mietskasernen je länger je mehr die Fühlung mit der Natur verliert, in enger Fühlung mit der Natur und mit der Landwirtschaft. Sie ermöglicht die intensivere Form landwirtschaftlicher Bodenausnutzung, die Garten- und Spatenkultur, und erschließt dem Industriearbeiter neben dem Barlohn der Fabrikarbeit willkommene Einnahmen aus der Landwirtschaft. Ich habe Gelegenheit gehabt, seit einem Vierteljahrhundert den Gewinn, den die eigene kleine Landwirtschaft dem gewerblichen Arbeiter bringt, in meinem Kreise ganz genau zu beobachten, und ich bin in der Lage gewesen, zu vergleichen, auf wieviel gesunderer, wirtschaftlicher Grundlage die Arbeiterfamilie steht, die einen kleinen Garten oder eine kleine Landwirtschaft hat, als diejenige, die nur auf den Verdienst der Fabrikarbeit angewiesen ist. Die Verwendung der überschüssigen Arbeitskräfte von Mann, Frau und Kindern im eigenen Gärtchen, die ihnen Freude macht und ihrer Gesundheit förderlich ist, erzeugt wirtschaftliche Werte, die erheblicher sind, als man denkt.

Wir sind uns wohl alle darüber einig, daß es eine Lebensfrage allerersten Ranges für unser Volk ist, die Menschenmassen, die wir in wachsendem Maße in unsere Industrie hineingeben, nach Möglichkeit gesund zu erhalten. Das wirksamste Mittel zu diesem Ziele ist und bleibt nach meiner festen Ueberzeugung die Ansiedlung unserer Industriearbeiter in Gartenstädten. Hier ist einer der Punkte, in denen unsere Baugenossenschaftsbewegung eng und vorteilhaft Fühlung mit der kräftig sich entwickelnden Gartenstadtbewegung nehmen muß.



Gartenstadt und Konsumgenossenschaft.

Von Prof. F. Staudinger, Darmstadt.

Die Gartenstadt ist eine Bestrebung zur besseren und billigeren Beschaffung menschenwürdiger Wohnungen durch gemeinschaftliche Organisation des Grunderwerbs und Wohnungsbaus.

Die Konsumgenossenschaft ist eine Bestrebung zur besseren und billigeren Beschaffung von Gegenständen des täglichen Bedarfs durch gemeinschaftliche Organisation der Konsumenten überhaupt.

Beide sind gleichermaßen soziale oder wenn man will, sozialistische Reformbewegungen, welche jedoch nicht auf dem Wege politischer bzw. gesetzgeberischer Aktion das uns immer enger umklammernde und Wohnungen wie Lebensbedarf verteuernde Großkapital ausschalten wollen,

sondern auf dem Wege freiwilligen Zusammenschlusses immer größerer Massen und allmählichen Erwerbs immer größeren tributfreien Gemeinvermögens der materiell wie sittlich niederdrückenden Ausbeutungstendenz einen Damm entgegenzusetzen streben.

Die Gartenstadtbewegung geht von dem Erwerb von Grundwerten aus, wird aber bereits mancherorts in England wie in Deutschland schon durch ihre seitab befindliche Lage dazu gedrängt auch gemeinschaftliche Güterbeschaffung (Baumaterialien, Lebensmittel u. a.) ins Auge zu fassen, statt dem Händler, der sich da ansiedeln möchte, eine Monopolstellung einzuräumen.

Die Konsumentenbewegung wird, wo sie erstarkt ist, in größerem Maße schon in England, in ihren Anfängen auch schon in Deutschland dazu gedrängt, auch die Beschaffung von eigenen Grundstücken zu Läden, Fabriken und Wohnungen in die Hand zu nehmen und diese nach und nach völlig zinsfrei zu machen.

So sind diese beiden Bewegungen durch ihre inneren Lebenstendenzen auf das gleiche Ziel hingewiesen, wenn das auch heute noch lange nicht allen Genossenschaftlern und allen Anhängern der Gartenstadtbewegung deutlich ist.

Freilich, nur diejenigen Konsumentenorganisationen, welche das genannte soziale Ziel ernstlich auf ihre Fahne schreiben und nicht bloß mit dem gegenwärtigen Erwerb etwas billigerer Güter zufrieden sind, oder gar als Fabrik- und Großhändlergenossenschaften sich direkt dem Kapitalinteresse dienstbar machen, sind geeignet, in solcher Richtung mit der Gartenstadt zusammenzugehen, und nur diejenige Gartenstadtbewegung ist wirklich sozial etwas mehr wert, welche es vor allen Dingen gänzlich ausschließt, daß Grund und Boden oder Gebäulichkeiten in Privateigentum übergehen können. Denn sonst sind sie auch nur privatkapitalistische Agenturen, welche dem augenblicklichen Besitzer einen Vorteil zuschanzen, um den Nachbarbesitzer doppelt zu belasten. Und mit solchen kann eine konsequente Güterbeschaffungs-genossenschaft nichts zu tun haben wollen.

Es wäre überaus wünschenswert, wenn beide Organisationsformen sich der genannten inneren Gemeinsamkeit mehr und mehr bewußt werden wollten und dann vielleicht mit der Zeit nicht nur äußerlich zusammenwirkten sondern einen großen gemeinschaftlichen Bund mit wachsendem zinsfreiem Gemeinschaftsvermögen der einzelnen Organisationen sowie vor allem der Zentralorganisation selbst zu bilden imstande wären. Erst dann können sie beide dem wachsenden Kapital- und Rentendruck gegenüber ein wirklich wirksames Gegengewicht bilden und die Bevölkerung auch weiterer Kreise nicht nur materiell, sondern auch sittlich vor den sie heute bedrohenden Gefahren befreien helfen.



Gartenstadtbewegung und Genossenschaftsbewegung.

Von *Heinrich Kaufmann*, Hamburg,
Generalsekretär des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine.

Die Gartenstadtbewegung erinnert an die Väter der modernen Genossenschaftsbewegung, die redlichen Pioniere von Rochdale, deren höchstes Ideal es war, eine sich selbst erhaltende Gemeinschaft zu errichten. Die ideale Grundlage der Gartenstadtbewegung und der Genossenschaftsbewegung gehen

auf dieselbe Wurzel zurück. Die Gartenstadtbewegung will, soweit es im Interesse der Gesellschaft liegt, Privateigentum an Grund und Boden beseitigen und in die Hände der kommunalen Gemeinschaften hinüberführen. Auch die Genossenschaftsbewegung beseitigt Privateigentum im Interesse derjenigen Personen, die sich auf Grund freier Vereinbarung unter gleicher Verantwortung und Berechtigung zu Genossenschaften, denen sie einen Teil ihrer wirtschaftlichen Funktionen übertragen, zusammenschließen. Die Baugenossenschaftsbewegung, die der Gartenstadtbewegung am nächsten verwandt ist, beseitigt, sofern sie auf gemeinschaftlichem Eigentum beruht, das Privateigentum an Hausgrundstücken. Die Konsumgenossenschaftsbewegung beseitigt Privateigentum an Handelsgütern und in dem Maße, indem sie zur Eigenproduktion fortschreitet, an Produktionsmitteln zu Gunsten der organisierten Konsumenten. Dasselbe tun die landwirtschaftlichen Bezugs- und Verwertungsgenossenschaften zu Gunsten der landwirtschaftlichen selbstwirtschaftenden Produzenten und die Bezugs- und Verwertungsgenossenschaften der Gewerbetreibenden zu Gunsten dieser.

Die Gartenstadtbewegung dient der Genossenschaftsbewegung in dem Maße, indem sie in ihren Gartenstädten die Genossenschaftsbewegung zu fördern und den Besitz an Grundstücken, Handelsgütern und Produktionsmitteln soweit wie möglich in die Hand von Genossenschaften hinüberzuleiten sucht. Zur Förderung der Baugenossenschaften dient es, wenn die Herstellung von Wohnungen in die Hand der Baugenossenschaften gelegt wird, wenn ferner verhindert wird, daß eine übergroße Zahl von Läden erbaut wird und zugleich der Warenverkauf sowie die Herstellung der wichtigsten Lebensmittel einer konsumgenossenschaftlichen Organisation zugeführt wird. Eine starke Genossenschaftsbewegung kann auch ihrerseits wieder die Gartenstadtbewegung unterstützen, indem sie an der Gründung von Gartenstädten sich durch Hergabe von Mitteln und durch Errichtung von Baugenossenschaften, Konsumgenossenschaften und, wo die Lage günstig ist, auch durch die Einrichtung von Fabriken der Großeinkaufs-Gesellschaften beteiligt.

Heute stehen Genossenschaftsbewegung und Gartenstadtbewegung noch durchaus in ihren Anfängen. Ich zweifle nicht daran, daß im Laufe einer hundertjährigen und längeren Entwicklung die innigsten Wechselbeziehungen zwischen diesen beiden Bewegungen entstehen werden.

aus Sicht

Arbeiterchaft und Gartenstadt.

Von Dr. Hugo Lindemann, Stuttgart.

Jede Bewegung, die die Arbeiterchaft aus den Mietskasernen der heutigen Groß- und Mittelstädte heraus in bessere Wohnungsverhältnisse überführt, muß von ihr aufs freudigste begrüßt und mit allen Kräften unterstützt werden. Jede Bewegung, die geeignet erscheint, die Steigerung der städtischen Grundrente zu verzögern und aufzuhalten, und damit die Möglichkeit für billigere Mieten zu schaffen, muß gerade in der Arbeiterchaft ihre stärkste Hilfstruppe finden. Leidet doch keine Klasse so stark unter den heutigen Zuständen der städtischen Siedelung wie sie. Für die Arbeiterchaft unserer Großstädte gibt es nur eine Hausform, die Mietskaserne.

Wollte ein moderner Dante ein neues Inferno schildern, so brauchte er seine Phantasie nicht in gleich quälender Weise zu zermartern wie der Italiener des Mittelalters. In unserer heutigen Gesellschaft gibt es Höllen genug, die allen Bedürfnissen des italienischen Dichters nach Marter und Qual genügen würden, und unter ihnen ist sicherlich die Mietskaserne eine der grausamsten für das Kind, den Menschen in der Fülle seiner Kraft, den müden Greis. Mit geradezu boshafter Raffiniertheit werden alle die natürlichen, feineren Anlagen des menschlichen Charakters vernichtet, wird jede Selbständigkeit und Originalität des einzelnen zerrieben, jede Möglichkeit der Sammlung, des Für-sich-seins zerstört. Und je ärmer die Klasse, die in den Mietskasernen haust, desto mehr verschärfen sich alle die Schäden, mit denen sie die körperliche, geistige und sittliche Kraft ihrer Bewohner zermalmen. Worin unterscheidet sich schließlich noch eine Mietskaserne, wie der berühmte, in der Literatur öfters geschilderte „Bienenstock“ in Wien, von einem Zuchthause?

Wie spielt sich das Leben eines Arbeiters in der Stadt ab? Er wird in der Mietskaserne in einer Ein- oder Zweizimmerwohnung geboren. In den engsten Raumverhältnissen verbringt er die ersten Jahre seines Lebens, in denen gerade das Raumbedürfnis am stärksten ist und der Spiel- und Bewegungstrieb des Kindes unbefchränkte Freiheit verlangt. Wo findet das Kind in der Mietskaserne diesen Raum und diese Freiheit? Wenn es gut geht, auf der Straße oder auf einem engen, lichtlosen, von hohen Wänden umgebenen Hofe. Den nächsten Abschnitt seines Lebens nimmt die Schule in Beschlag. In der modernen Schulkaserne, wo Tausende von Kindern zusammengepfercht werden, umschnürt ihn die Disziplin der Schule auf Schritt und Tritt, im Unterricht, draußen auf dem Schulhofe, auf dem Nachhausewege, ja, sogar auf den Schulspaziergängen, diesem schwächlichen Surrogat, das die Großstadt ihren Kindern als Ersatz für das köstliche, ziel- und planlose Schweifen der Dorfjugend zu bieten hat. Von der Schule in die Fabrikkaserne mit dem Zwischenspiel des Militärdienstes in der Kaserne par excellence, und so bis an ihr Lebensende! Kein Wunder, daß in dem Maße, wie die wirtschaftliche und politische Kraft der Arbeiterklasse wächst, und mit ihr auch die Erkenntnis von der Bedeutung der Persönlichkeit, der starke Drang in ihr entsteht, wenigstens einen Teil ihres Lebens außerhalb der Kaserne zuzubringen, wenigstens in der Wohnung einmal das Gefühl des sein-eigener-Herr-seins, das Gefühl der Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu besitzen. Nicht nur die bewußte Einsicht in die hygienischen Schädlichkeiten der Mietskaserne, sondern starke, in großem Umfange noch nicht voll bewußt gewordene Motive auf dem Gebiete der sittlichen Charakterbildung treiben die Elite unserer Arbeiterschaft aus den Mietskasernen hinaus und machen sie zu begeisterten Anhängern des Kleinhauses und der Kleinhausiedelung. Der moderne Großbetrieb, der den Arbeiter aus einem selbständigen Produzenten zu einem Anhängsel der Maschine degradierte, hat für die Zeit der Arbeit die selbständige menschliche Existenz des Arbeiters so gut wie ausgelöscht. Diese übermächtige Entwicklung der Technik und Wirtschaft hat die Arbeiterschaft Jahrzehnte lang widerstandslos mit sich gerissen. Erst nach und nach erwacht sie zu dem Bedürfnis, wieder Mensch zu sein und einen Boden zu finden, auf dem sie es sein kann und darf. Da die Erwerbsarbeit dem Arbeiter diese aber nicht gestattet, so muß der Punkt, nach dem der Rest seines Lebens gravitieren kann, außerhalb ihr gesucht werden. Das Haus allein kann diesen Boden schaffen, auf dem sich das äußererwerbliche, das eigentliche menschliche Leben des Arbeiters unter gesünderen Bedingungen abspielt. Soll aber das Haus ein Gegengewicht bilden gegen die Fabrik und den Kasernierungszwang des

wirtschaftlichen Lebens, so darf es nicht selbst eine Kaserne sein. Soll es den Menschen im Arbeiter entwickeln und stärken, so darf es ihn nicht wieder, wie die Fabrik es tut, als Atom unter ungezählten anderen Atomen verschwinden lassen, so darf es ihm nicht schon durch seine Anlage jede Möglichkeit zum Aufbau einer kräftigen, eigenen Persönlichkeit rauben. Es muß ihm und seinen Kindern Raum zu freier, ungehinderter Bewegung und Betätigung gewähren, es muß der Familie, und dem Einzelnen in der Familie, die Möglichkeit zur „privacy“ geben, die der Engländer als ein so hohes Gut schätzt, und für die uns in der deutschen Sprache sogar ein adäquater Ausdruck fehlt. Erreicht kann dieses Ideal nur in dem Einfamilienhause mit eigenem, ausreichendem Hof und Garten werden; doch nähert man sich wenigstens in gleichem Maße, wie die Größe der Häuser abnimmt und die Zahl der in ihnen hausenden Familien geringer wird, den Forderungen des Ideals. Auf das Ein- oder höchstens Zweifamilienhaus drängen aber auch die finanziellen Momente hin. Das große Haus zeigt sich nirgends abschreckender als da, wo es das Hausungsbedürfnis der arbeitenden Klassen befriedigen soll. Es ist kein Zweifel, daß sich viele hygienische und andere, aus dem Zusammendrängen vieler Familien entstehende Nachteile und Schädlichkeiten technisch überwinden lassen, aber ihre Überwindung ist kostspielig und wird daher nur den Klassen zugute kommen, die es bezahlen können. Auch in dem großen Hausbau vermag die Wohnungstechnik den besitzenden Klassen einen annähernden Ersatz für das Einfamilienhaus zu gewähren. Bei den kleinen Wohnungen der Arbeiterklasse ist das unmöglich, ohne ihre Herstellungskosten so zu verteuern, daß sie unerschwinglich werden. Es bleibt also für die Praxis nur das Ein- oder Zweifamilienhaus für den Arbeiter übrig. Deren Anlage erfordert aber billigen Boden, besondere Anbauvorschriften, kurz, ein ganz neues System der Siedelung, wie es die Gartenstadtbewegung anstrebt.

So können wir denn auch die leicht begreifliche Tatsache feststellen, daß die Arbeiterschaft in ihren bestbezahlten und geistig am höchsten stehenden Teilen überall die Entwicklung von Gartenstädten nicht nur mit dem größten Interesse verfolgt, sondern auch tatkräftig unterstützt. Sie begreift täglich mehr, daß dem ungeheuren Wohnungselend, unter dem sie zu leiden hat, nur durch eine radikale Umgestaltung unserer Siedlungsverhältnisse abgeholfen werden kann, und das der Weg aus der Mietskaserne in bessere Wohnungsverhältnisse zur Gartenstadt führt. Es kommt also der Gartenstadtbewegung, mag man sie nun in dem früheren, engeren Sinne der englischen Verfechter, oder in dem weiteren ihrer deutschen Anhänger auffassen, die große Bedeutung zu, auf dem Gebiete des Arbeiterwohnungswesens durch ihre praktische Gründungsarbeit gezeigt zu haben, daß in der Tat durch sie die Ideale verwirklicht werden können, von deren Realisierung die Arbeiterschaft die Gesundung ihrer Wohnungsverhältnisse erwartet. Zugleich erfüllt sie damit die andere, nicht minder wichtige Aufgabe, als Pionier den Gemeinden, die doch letzten Endes die Träger der Wohnungspolitik sein müssen, die neuen Bahnen zu weisen, in denen sie sich bei ihrer eigenen konstruktiven Tätigkeit zu bewegen haben werden.

Arbeiterversicherung und Gartenstadt.

Von Albert Kohn, Berlin.

Von den Trägern der Arbeiterversicherung hat keiner größeres Interesse an dem stetigen Fortschreiten der Gartenstadtentwicklung, als die Krankenversicherung. Ein Blick in die Abfertigungsstellen der Krankenkassen unserer Großstädte genügt bereits, um zu erkennen, welches zahlreiches Kontingent an Kranken, Bleichsüchtigen und Tuberkulösen, Nervösen usw. hier vorhanden ist.

Bestärkt und bestätigt wird dieser Eindruck durch die Prüfung der Krankheitsstatistik, die erschreckend hohe Zahlen aufweist. Ein wesentliches Sinken dieser Ziffern wird auch nicht herbeigeführt, trotzdem die Krankheitskosten von Jahr zu Jahr mehr steigen. Diese Verhältnisse werden erst erklärlich, wenn wir uns darum kümmern, wie unsere krankenversicherungspflichtige Bevölkerung, die zum größten Teil dem Proletariat angehört, wohnt. Hier erscheinen alle Vorbedingungen gegeben, um eine Heilung der Kranken zu erschweren, ja unmöglich zu machen. Eingepfercht in Mietskasernen, die besonders in Berlin von 60, 70, 100 und noch mehr Parteien bewohnt sind, fehlt ihnen vor allen Dingen Ruhe und gute Luft. Die Fenster der Hinterhäuser münden durchgängig auf enge Höfe und wenn auch zugestanden werden muß, daß gerade in den Bauten der letzten 10 Jahre auf die Ausgestaltung der Höfe größere Sorgfalt gewandt wird, so daß dieselben einen etwas freundlicheren Eindruck machen, so bleibt doch immer der große Uebelstand, daß bei der in Berlin üblichen Bauart die Hofwohnungen nicht ordentlich durchlüftet werden und Sonnenstrahlen zum Teil garnicht, zum andern Teil nur recht ungenügend in die Wohnungen gelangen. Lichtdurchflutete Räume gehören in den Wohnungen unserer Hinterhäuser zu einer Seltenheit. Hier wachsen nun die Kinder heran; die wenigen öffentlichen Spielplätze genügen weitaus nicht und sind für Tausende auch schwer erreichbar. In den Häusern sind solche überhaupt nicht vorgesehen. Auf die Straße senden sorgsame Eltern wegen der mit dem Verkehr verbundenen Gefahren die Kleinen gewiß nicht allein, und so bleibt oft nur der Sonntag als der einzige Tag, wo die Kinder an die Luft kommen können, übrig. Auch das wird immer mehr beschnitten, weil mit dem Anwachsen unserer Riesenstädte das Hinauswandern in Wald und Flur immer umständlicher und für den Proletarier mit zu großen Kosten verknüpft ist. Nach alledem ist es nicht zu verwundern, wenn die heranwachsenden Geschlechter immer weniger widerstandsfähig, immer krankheitsfälliger werden.

Die Krankenkassen haben darunter selbstredend am meisten zu leiden. Wie sehr dabei sowohl die Volksgesundheit, wie der nationale Wohlstand interessiert sind, geht daraus hervor, daß nach der neuesten Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 238 „Die Krankenversicherungen im Jahre 1909“ von 1885—1909 79 526 773 mit Erwerbsunfähigkeit verbundene Erkrankungsfälle unterstützt und für 1 437 341 200 Krankheitstage Krankengeld gezahlt wurden, während sich die in der gleichen Zeit aufgewendeten Krankheitskosten auf 3 600 426 000 M. = 3,6 Milliarden beliefen. Trotz dieser ungeheuren Summe müssen wir aber bei näherer Prüfung erkennen, daß für zahllose Kranke die wichtigsten Heilfaktoren nicht beschafft werden können. Wenn auch immer mehr Krankenkassen im Reiche Genesungsheime bauen, um ihren Mitgliedern die Möglichkeit zu bieten, fern von dem Gewühl und Getriebe der Großstädte Heilung von ihrem Leiden zu finden, so ist der Prozentsatz der Kranken, die dorthin verwiesen werden können, doch verschwindend

gegenüber der ungeheuren Zahl von Leidenden, die in Betracht kommen. Den Kassenmitgliedern, welche an Tuberkulose, Magen- und Nervenkrankheiten usw. leiden, wird in den meisten Fällen eine bestimmte Ausgehzeit eingeräumt. Sehen wir uns an, wie diese Ausgehzeit in den Großstädten benutzt wird, so kommen wir zu dem Erkenntnis, daß diejenigen Kranken, welche einen größeren öffentlichen Park aufsuchen können, bei der geringen Zahl derselben in der Minderheit sind und daß diejenigen sich noch glücklich schätzen müssen, welche auf den Bänken der öffentlichen Plätze sich ausruhen können, soweit von Ruhe bei dem lebhaften Großstadtverkehr überhaupt die Rede sein kann. Recht vielen Kranken wird das Ausgehen noch besonders erschwert durch das Hinab- und wieder Hinaufgehen bei den vielen Stockwerken.

Aus dem Erkenntnis dieser Uebelstände heraus wurden vor 11 Jahren zuerst in Berlin, dann in anderen Großstädten die sogenannten Walderholungsstätten gegründet, um wenigstens für eine geringe Zahl der Kranken einen entsprechenden Aufenthalt im Freien zu ermöglichen. Aber auch sie kommen nur für eine Minderheit von Kranken in Frage.

Die Heilfaktoren, welche den Krankenkassen in den Großstädten fehlen, können nicht ersetzt werden durch noch so große Ausgaben für Arznei und Heilmittel. Nur wenn es gelingt und zwar in größerem Maße gelingt, unserer Arbeiterschaft draußen vor der Peripherie mitten in Wald, Flur und Feld gesunde, preiswerte Behausungen zu schaffen, die sie von ihren Arbeitsstätten rasch und billig erreichen können, werden wir hoffen können, auch wieder kräftigere, gesündere, lebensfreudigere Generationen heranwachsen zu sehen. Deshalb haben wir alle Veranlassung, wo uns irgend Gelegenheit dazu geboten ist, die Bestrebungen, welche auf Errichtung von Gartenstädten gerichtet sind, tatkräftig zu unterstützen.



Die Bedeutung der genossenschaftlichen Gartenstadtbewegung für die Frauen und Kinder der Industrie-Arbeiterschaft.

Von Dr. Maria Baum, Düsseldorf.

Es gibt ein Buch, — die Chronik aus der Sperlingsgasse, — das die Poesie der kleinen engen Stadtstraße wieder spiegelt. Als Wilhelm Raabe es schrieb, schaute er mit dem Auge des Künstlers, nicht dem des Volkswirtes. Aber auch für den Dichter ist es kein Zufall, daß die Schilderung um viele Jahrzehnte zurückliegt. Die Chronik der heutigen städtischen Acker- oder Flurstraßen — d. h. der Straßen, die wie Pilze aus der Erde wachsen, dort, wo im Vorjahre noch Acker oder Flur lag, — die könnte selbst unter der Hand eines gottbegnadeten Künstlers kein poetisches Leben empfangen. Sie würde nur vor Enge und Dürftigkeit, von Sorgen und grauestem Alltag berichten können. Niederdrückendste Enge für die, die ihr nicht entfliehen können, — und das sind in erster Linie die Frauen und die Kinder, deren Leben weit mehr, als das des Mannes, mit dem Hause, der Wohnung verknüpft bleibt.

Was die weiträumige Wohnweise, der wiedergefundene Zusammenhang mit der Natur, die Arbeit in Garten und Feld für sie bedeuten würde, läßt sich mit ein paar Worten nicht ausdrücken. Das Kind erhielte gesunde, heitere, belebende Nahrung für Phantasie und Geist, die es heute in seinem Hunger nach Stoff mit unreinen Bildern erfüllt. Der Frau, die das Dasein in engem freudlosen Kreise verläßt, würde Arbeitsfreudigkeit, dieses wichtige Element des Lebens, zurückgewonnen werden.

Ich setze dabei voraus, daß die Gartenstadt ein gut Stück Selbstverwaltung von ihren Mitgliedern verlangt, und daß diese ehrenamtliche Betätigung zu einem erheblichen Teil den Frauen zufallen würde. Es ist die Beobachtung der Lebensweise in modernen Industrie-Wohnkolonien, die mich diesen Gedanken besonders betonen läßt. Hier sind die Frauen von außerhäuslicher Erwerbsarbeit in der Regel frei und könnten sich Haus, Familie und eventuell kulturellen Bestrebungen widmen. Tatsächlich aber steht vielfach sogar das rein häusliche Leben, die Arbeit an den Kindern auf einer niedrigeren Stufe, als etwa bei den arbeitsbelasteten Landfrauen benachbarter Dörfer. Warum? Augenscheinlich wird mit dem Loslösen von der Heimat, mit der Verpflanzung auf fremden Boden eine besondere Form angeborenen oder anerzogenen Verantwortlichkeitsgefühles entwurzelt. Fremd, ohne gegebene Beziehung zu der neuen Umgebung, ohne Anleitung, solche Beziehungen neu zu begründen, steht die Frau gleichgiltig, ohne Schaffensfreudigkeit da, während reiche und schöne Aufgaben zu lösen wären. Trotz geringerer Armut, besserer Wohnverhältnisse und fehlendem Zwange zur Erwerbsarbeit der Frau fanden wir z. B. in solchen Kolonien vielfach eine weit höhere Gefährdung und Vernachlässigung der Kinder, als in Gegenden mit weit ungünstigeren Bedingungen. Hier muß meines Erachtens in der Gartenstadt das genossenschaftliche Prinzip einsetzen. Ohne diesen erzieherischen, belebenden und zur Produktivität anregenden Faktor würde ich auch in der Gartenstadtsiedelung eine gewisse kulturelle Gefahr sehen, — natürlich nicht verglichen mit der unwürdigen Wohnweise großstädtischer Arbeiterviertel, aber wohl im Vergleich mit grundgewachsener, bodenständiger, ländlicher Siedelung, die bei allen ihren vor mir wohl gekannten Mängeln den einen starken Vorzug besitzt: die Frauenarbeit als unentbehrlichen Teil in die Gesamtleistung der Familie, der Bevölkerung einzufügen.

Die Gartenstadt besitzt als gewollte Neuschöpfung eine gewisse Verwandtschaft mit der Koloniebildung der modernen Großindustrie. Kulturell hat sie vor dieser den unschätzbaren Vorteil des genossenschaftlichen Zusammenschlusses voraus. Möchte sie diesen Zusammenschluß unter starker Heranziehung der Frauen zur Gemeinsamkeitsarbeit, zur Schaffung lebendiger Kultur unter ihren Wohngenossen benutzen.

Frau und Gartenstadt.

Von Dr. Elisabeth Altmann-Gottheiner, Mannheim.

Der Boden der Großstadt ist unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr die geeignete Grundlage für ein friedliches Familienleben, das Großstadt-heim nicht mehr der Mittelpunkt, zu dem alle Familienglieder als zu einem Port des Friedens nach des Tages Last und Mühe sich zurückzu-

kehren sehnen. Wer auch unter den industriellen Verhältnissen, welche die alte Form der Hauswirtschaft bis in ihre Grundfesten hinein erschüttert haben, das Familienleben in seiner alten Reinheit und Schönheit zu erhalten wünscht, der muß das Familienheim auf einen neuen Boden zu verpflanzen streben.

In wem sollte der Wunsch nach Wiederbelebung der alten Familienbände lebhafter sein, als in den Frauen, denen doch von altersher die Aufgabe zugefallen ist, Hüterinnen des Hauses zu sein? In vielen Frauen — besonders aus dem Arbeiterstande — hat der Gedanke der Unabänderlichkeit ihres Schicksals allerdings so tief Wurzeln geschlagen, daß ihnen der Glaube an einen Umschwung der Verhältnisse verloren gegangen ist. Dumpf und stumpf geworden, haben sie sich in das Großstadtleben ergeben und lächeln ungläubig, wenn man ihnen von einer Möglichkeit spricht, sich daraus zu befreien. Andere aber begrüßen den Gedanken an diese Befreiung als etwas unendlich Schönes, das in ihr Leben tritt und diesem neue Form und neuen Inhalt geben kann.

Zu diesen Frauen wird die Deutsche Gartenstadtgesellschaft nicht vergebens kommen. Unter ihnen werden sich solche finden, die es wagen, ihr Heim aus der Großstadt in die Gartenstadt zu verlegen, die von vornherein einsehen, daß nur auf ganz neuem Boden ihr Familienleben sich zu neuer Blüte entfalten kann. Es ist unendlich wichtig, gerade die Frauen zu dieser Ueberzeugung zu erwecken, denn sie sind in der Regel das konservative Element in der Familie, das am zähesten am Alten klebt, selbst wenn es schlecht und voller Nachteile ist. Gegen den passiven Widerstand der Frau vermag der Mann selten etwas auszurichten. Wenn die Frau nicht selbst für den Gedanken der Gartenstadt gewonnen ist, wird die Familie aus der Großstadt nicht herauskommen. Wenn die Frauen aber sich bewußt zu Trägerinnen der Gartenstadtidee machen, wenn sie einsehen lernen, daß nur unter ganz neuen Verhältnissen Gesundheit, Glück, Wohlstand und Befriedigung für weite Bevölkerungsklassen zu finden ist, dann hat die Gartenstadtbewegung gewonnenes Spiel, dann wird der Gartenstadtgedanke kein schöner Traum bleiben, sondern lebendige Wirklichkeit werden.



Gartenstadt und Volksgeundheit.

Von Obermedizinalrat Prof. Dr. *Max von Gruber*, München.

Prof. von Gruber hat in hervorragender Weise in Wort und Schrift die Gartenstadtbewegung gefördert; wir bringen nachstehend aus zwei seiner Vorträge eine von ihm gutgeheißene Zusammenfassung.

Auf den Städten beruht heute die Weiterentwicklung unseres Volkes; gedeihen die städtischen Bevölkerungen, dann gedeiht auch das Reich; gedeihen sie nicht, dann müssen wir auch ohne unglücklichen Krieg von unserer militärischen, wirtschaftlichen und kulturellen Höhe herunter! Und da sich dies so verhält, ist es eine schlimme Sache, daß die städtischen Bevölkerungen ohne Zweifel krank sind oder zum mindesten kränkeln! Wir alle, nicht allein die breiten Schichten, sondern alle bis hinauf in die obersten Zehntausend kränkeln körperlich und geistig!

Es ist unzweifelhaft, daß der Alkohol und die Geschlechtskrankheiten mit die Hauptschuld an dem schlechten Zustand der städtischen Bevölkerung tragen. Unzweifelhaft ist aber auch, daß wir uns von diesen Uebeln nicht befreien können, wenn es uns nicht gelingt, gesündere und menschenwürdigere Wohnungsverhältnisse zu schaffen! Und dies gilt für alle Stände! Wir müssen der Familie wieder einen festen Heimatsitz bereiten, wo sie gesichert und behaglich nach ihrem eigenen Sinn haufen, in ihrer Gesondertheit und Eigenart sich entwickeln und ausleben kann; wir müssen uns mehr Lebensraum sichern, nicht allein innerhalb, sondern auch außerhalb unserer Wohnung; denn unser heutiges Mietskasernensystem bedeutet die Verengung des äußeren Lebensraumes neben der Verengung des Wohnraumes in einem Umfange, der zur Verkümmerng führen muß. Wir müssen wieder festeren Anschluß an die heimatliche Natur, an den heimatlichen Boden suchen.

Vor allem aber müssen die breiten Massen des Kleinbürger- und Arbeiterstandes, deren leibliche und geistige Gesundheit die unentbehrliche Grundlage des Staatswohls sind, menschenwürdige Wohnungen erhalten! Es ist undenkbar, daß ihre Wohnungsverhältnisse so wie bisher weiter bestehen dürfen!

Mit Mittelchen freilich ist da nichts anzufangen. Gegenüber der Wohnungsnot in den schon bestehenden Großstädten müssen wir uns zunächst freilich mit Palliativmitteln behelfen, so gut es geht. Radikale Hilfe kann ihnen erst später und auf Umwegen gebracht werden.

Dagegen könnte verhindert werden, daß derartige Mißbildungen, wie unsere Großstädte, neu entstehen; könnte verhindert werden, daß der Zustrom zu den bestehenden Städten im bisherigen Maßstabe andauert. Dezentralisation im Sinne der Gartenstadtbewegung muß unsere Lösung werden!

Wenn es mit der Wohnreform endlich vorwärts gehen soll, dann muß der Nation an Beispielen gezeigt werden, wie sie wohnen könnte, wenn sie die eigene Gleichgültigkeit gegen ihre Wohnverhältnisse überwände, und wenn sie nicht durch schlechte Gesetze und Bodenwucher gehindert wäre. Darum sollten alle, die begriffen haben, daß die Wohn- und Siedlungsfrage geradezu die Frage der Zukunft unseres Volkes ist, die Bestrebungen der Deutschen Gartenstadtgesellschaft aufs nachdrücklichste fördern.



Kultur und Gartenstadt.

Von Hans Thoma, Karlsruhe.

Die Wohnungsfrage ist eine der wichtigsten Fragen, die im Haushalte des Menschenvolkes zu beantworten und für die in einem guten Haushalt zu sorgen ist. Unsere heutigen Wohnungsverhältnisse — zumal in den Großstädten — schädigen das Volkswohl in gesundheitlicher, körperlicher wie sittlicher Hinsicht auf schwerste. Das reiche Gewebe, das Natur und Sitte für das Menschengeschlecht weben und auf dem allein eine Kultur sich aufbauen kann, muß da, wo die Möglichkeit menschenwürdigen Daseins nicht gegeben ist, zersezt werden.

In unsere traurigen, verworrenen und so wichtigen Wohnungsverhältnisse Ordnung hineinbringen, wie es die Gartenstadtbewegung will, ist eine hohe

Kulturaufgabe, denn Kultur und gute Sitte wachsen gerne dort, wo Ordnung herrscht. Durch Ordnung wird der Sinn für das Schöne gestärkt, für das, was gerecht ist und für das, was sich schickt, — aus der Ordnung entwickelt sich das Maß für alle menschlichen Verhältnisse. Aus einer der Familie gewidmeten Ordnung der Wohnungsverhältnisse kann nur Gutes entstehen und gar manches, was die Menschen mit Sorge um die Zukunft erfüllt, könnte wegfallen.

Als ich in meiner Jugend einmal von Großstadtwohnelend eindringlich reden hörte, verstieg ich mich zu dem Ausspruch: Ja, man hätte die Städte eben auf das Land bauen sollen! Ich wurde damals deswegen ausgelacht — und heute stehe ich hier, um Bericht zu erstatten über den praktischen Versuch, Städte auf dem grünenden Lande und in Gärten zu bauen. Der Versuch ist, wie ich Ihnen nachher berichten werde*), in England und neuerdings auch in Deutschland mancherorts erfolgreich gemacht worden. Denn da ein großer Teil unsres Volkes unter den bedrohlichen Zuständen unsres Siedlungswesens Not leidet, muß, um solche Not zu wenden, die Gesamtheit einmal dazu kommen, unegoistisch zu handeln, muß da, wo es „notwendig“ ist, selbst Herr Mammon angehalten werden, einmal unegoistisch, ohne Eigenvorteil, zu dienen, — um des Vorteils des Volksganzen willen.

In ihrem tieferen Grund ist die Gartenstadtbewegung aus der Sehnsucht hervorgegangen, daß der Mensch so viel wie möglich wieder mehr mit der Natur in Zusammenhang leben möchte, daß, aus der Einförmigkeit des Tagwerks heraus, die Freude an der Natur wieder zu einer schöneren Lebensharmonie führen könnte, als es die künstlichen, unechten Vergnügungen der Stadt zu bieten vermögen. — Was kann ein kleiner Garten mit seinem Gemüse, seinen Blumen und Früchten fast für jeden, von der Hast und Mühe des Tages ermüdeten Menschen werden! Welche gesunde Freude für heranwachsende Kinder!

Darauf muß die weitere, größere Idee der Gartenstadt hinausgehen, daß die Zahl der gehegten Menschen immer geringer werde, — daß Friede unter ihnen wohnen kann und das Bewußtsein der Menschenwürde erhalten bleibt.

Wir kommen doch immer mehr dahinter, daß wir garnicht viel wissen und wir schämen uns kaum mehr unsrer Unwissenheit, wir geben auch unsre Weltanschauungen ziemlich billig her, aber das Bewußtsein, daß wir Menschen sind, sollten wir in uns und andern, wie und wo wir können, stärken. Dies Bewußtsein, daß wir Menschen sind, Wesen, die aus dem Dunkeln hervor zum Lichte streben, ist doch die Grundlage zu jeder Kultur.

In unsrer bedrängten, verworrenen Zeit möchte man, zumal in den Tagen des Alters, gar gerne nach einer Ausschau suchen, von der aus man in die Zukunft, in ein fernes gelobtes Land sehen kann — da möchte man durch alle Nebel hindurch unser geliebtes Deutschland sehen als ein Volksgebilde kraftvoll gesunder Art, in dem alle einträchtig als Brüder wohnen, nicht nur als Genossen von Interessengemeinschaften. Möchte die Gartenstadtbewegung solche Hoffnungen verwirklichen!

Man tut freilich oft genug solche Hoffnungen mit „materieller Unmöglichkeit“ als „Utopie“ ab. Ich kann da keine wissenschaftlichen Beweise für die Gartenstadtbewegung ins Feld führen; aber ich glaube, daß gewiß bauende

*) Der ausführliche Bericht, den H. Thoma in der ersten Kammer über die Entwicklung der Gartenstadtbewegung gab, ist hier weggelassen.

Kräfte am Werk sind, vor allem in unsrer Jugend, in der das Streben nach gesundem Leben wieder wach wird, — jugendliche Kräfte, die Hand ans Werk legen können, in froher Hoffnung am Wohl der Menschheit schaffend. Schaffen ist ja doch der Menschheit bester Teil, und eine Ordnung schaffen im Sinne der Gartenstadtbewegung, ist zugleich eine künstlerische Tat.



Die Bedeutung der Gartenstadtbewegung für die künstlerische Entwicklung unserer Zeit.

Von Karl Ernst Osthaus, Hagen i. W.

Zunächst möchte ich einige Worte über meine Auffassung des Gartenstadtgedankens im allgemeinen sagen. Ich möchte betonen, daß ich an eine Entwicklung von Gartenstädten im Sinne von selbständigen Städten weder unbedingt glaube, noch sie für wünschenswert halte. Nur als Vorstädte, die aus historischen Gemeinwesen hervorgewachsen und sie wie Trabanten umkreisen, möchte ich sie gelten lassen. Die Kleinstadt als Ideal scheint mir absurd. Wir sind heute allesamt mehr wie je Weltbewohner geworden und drängen mit unseren Interessen nach wenigen großen Zentren, in denen sich die Kulturmöglichkeiten unserer Zeit allein im Großen entwickeln können. Es scheint mir darauf anzukommen, daß man diese Tatsachen nicht verneint, sondern sie erklärt und erwirkt. Ich fasse also die Gartenstadtbewegung auf, als eine mächtige Entfaltung großer Gemeinwesen über ihren Bannkreis hinaus ins Land hinein, nur daß anstelle des regellosen Zufalls und der unzulänglichen Privatinitiative das weitauschauende Denken ganzer Gemeinwesen tritt. Ich denke mir die Weltstadt der Zukunft als ein Herz ungeheuer konzentrierter Energien, aus deren gemeinsamem Wirken die Kultur der Zukunft hervordrückt, und um diesen Kern ein radial gelagertes System von Wohnstädten — Gartenstädten, wenn man will — zwischen denen breite Promenaden, große Plätze zu Sport und Spiel sich allmählich zu Feld und Wald und Wiese erweitern.

Sie wünschen nun eine Meinungsäußerung von mir über die Bedeutung, welche die Gartenstadtbewegung für die künstlerische Entwicklung unserer Zeit annehmen wird. Ich glaube, daß man sie kaum überschätzen kann. Unsere Baukunst leidet vor allem unter einer übermäßigen Zersplitterung der Aufgaben, und wenn das Seltene eintritt, daß ein Bauwerk über die Befriedigung praktischer Bedürfnisse hinaus künstlerische Bedeutung erhält, so wird es doch fast immer durch eine ordinäre Nachbarschaft in seiner Wirkung beeinträchtigt. Das Streben jedes Bauherrn wie jedes Architekten scheint es zu sein, alles tot zu schreien, was in der Umgebung vorhanden sein mag. Wer über diese Verhältnisse nachgedacht hat, weiß daher längst, daß das wichtigste Kunstproblem unserer Zeit weder im Kunstgewerbe noch in der Architektur, als Stil begriffen, liegt, sondern in der künstlerischen Durchbildung gesamtgesellschaftlicher Kreise. Die Fragen, ob ein Haus mehr als Einzelkörper oder als Bestandteil einer Gruppe aufzufassen ist, ob seine Fassaden mehr dem Baukörper als solchem oder Raumgebilden, die sie einschließen, angehören, sind viel wichtiger geworden, als die Fragen nach tektonischem Ausdruck und dekorativem Schmuck. Seit man dies erkannt hat, sind daher

Kräfte bei der Arbeit, größere Gruppen von Häusern, Straßen und Plätzen zu einheitlich bearbeiteten Gruppen zusammen zu schließen, nicht des Stiles wegen, sondern eben wegen der räumlichen und körperlichen Wirkung. Wir berühren uns in diesen Bestrebungen mit den besten Zeiten der Vergangenheit: mit Aegypten, Griechenland, der Renaissance und dem 18. Jahrhundert, die sämtlich in der Bearbeitung von ganzen Straßen und Städtebildern das vornehmste Ziel der Architektur erblickten. Die Gartenstadtbewegung, die an sich natürlich nichts mit Kunst zu tun hat, sondern wesentlich national-ökonomische, hygienische und soziale Ziele verfolgt, verspricht der Architektur im obigen Sinne eine wichtige, vielleicht die wichtigste Auftraggeberin zu werden, und von dieser Gelegenheit hängt natürlich für die bildende Kunst so viel wie alles ab. Die Gartenstadtbewegung erfaßt zum ersten Male wieder seit langer Zeit ganze Stadtgebilde als einheitliches Problem. Sie entbindet die Kunst damit von der fatalen Abhängigkeit historisch gewordener Verhältnisse. Das unsäglich verhängnisvolle Mißverständnis, als müsse man in historisch gewordenen Städten immer aufs Neue historische Zöpfe flechten, spielt in der Gartenstadt keine Rolle, hier wird frisch aus modernen Zwecken heraus gestaltet, und kein noch so pietätvoller Denkmalpfeiler wird an solcher Stelle die Beachtung antiquierter Konstruktionen und Stilregeln empfehlen wollen. Außer der Gelegenheit schenkt also die Gartenstadtbewegung der Baukunst auch noch die Freiheit, deren sie zu Meisterschöpfungen bedarf. Welche Grundsätze nun bei dem Entwurf von Gartenstädten walten sollen, ist eine zweite Frage. Ich meine, daß sie sich aus jedem Fall neu ergeben sollten; vermeiden sollte man nur das eine, woran die moderne deutsche Art, Städte zu entwerfen, krank, nämlich die willkürliche Vermeidung der Regelmäßigkeit. Kunst strebt immer nach Ordnung, und ich sehe nicht ein, warum der Plan einer auf freiem und ebenem Gelände nach einheitlichem Plan gebauten Gartenstadt nicht die Regelmäßigkeit Mannheims aufweisen sollte. Es gibt genug Widerstände, die diese ideelle Regelmäßigkeit verhindern, eine langweilige Gleichmäßigkeit zu werden. Wer das Streben nach Ordnung so versteht, daß er unter gegebenen Bedingungen die größte erreichbare Ordnung schaffen möchte, wird nicht Gefahr laufen, das Quadrat mit der Ordnung zu verwechseln und in der Praxis zu mißbrauchen. Von größter Wichtigkeit aber scheint mir auch der Gesichtspunkt zu sein, daß man der Gartenstadt nicht nur Einheitlichkeit verleiht, sondern auch Grenzen setzt. Die unendliche ästhetische Ueberlegenheit alter Städte beruhte auf der Tatsache, daß sie in Mauern lagen, also irgendwo begannen und einen fühlbaren Gegensatz zur umgebenden Landschaft bildeten. Nur wenige Städte an Flüssen und am Meere geben uns heute eine Begriff von den außerordentlichen Möglichkeiten, die in der Abgrenzung nach außen liegen. Während die Städte des Binnenlandes ins Uferlose zerrinnen und eine Entstehungswüste sie trostlos umgürtet, die man zumeist nur mit der Eisenbahn durchqueren mag, zeigen die Hafenstädte des Mittelmeers noch heute den bezaubernden Kontakt mit der Landschaft, die dort das Meer ist, und jene berückenden Silhouetten, wie sie im Mittelalter keine Stadt des Binnenlandes entbehrte. Da im Wesen der Gartenstadt auch ihre Begrenztheit liegt, sollte gerade sie als eine ihrer stärksten, künstlerischen Möglichkeiten begriffen und durchgebildet werden. Es müssen sich gerade aus diesem Gedanken Forderungen ergeben, die vielleicht mit manchen anderen in der Bewegung zu kollidieren scheinen. In Wirklichkeit wird man aber bald die allgemeinen und auch praktischen Vorzüge einer möglichst dichten Gruppierung der Häuser innerhalb des Bebauungsgebietes erkennen. Es ist eine Forderung vor allem der Oekonomie, daß man das Straßennetz nicht weiter

als nötig ausdehnt, und eine Forderung der Kultur, daß man einen gedrängten aber wohl gepflegten Stadtgarten einem ausgedehnten aber schlecht gepflegten vorzieht. Jeder Vergleich mit der Bevölkerungsdichte in unsern Großstädten wird unpassend, wenn an der Forderung des Einfamilienhauses und der Begrenztheit der Gartenstadt an sich festgehalten wird. Vor nichts aber sollten wir uns mehr hüten, als den großen Rhythmus Stadt und Land in unserm Vaterlande aufzuheben, um an seine Stelle ein endloses Durcheinander von Häusern und Bäumen zu setzen. Stadt und Land können beide für uns große Erlebnisse, vielleicht die größten, sein, aber beide müssen sich nach ihren eigensten Gesetzen entwickeln und niemals ihre Schönheiten zu mengen trachten, denn damit geben beide auf, was sie sind.



Kulturbestrebungen in der Gartenstadt.

Von Dr. Wolf Dohrn, Hellerau.

Es gehört zu den unvermeidlichen Uebelständen unserer Zeit, von Kultur reden zu müssen. Man empfindet das Ungehörige — Kulturlose dieses Zustandes und schreibt deshalb „Kultur“. Dieser Blickenden freilich offenbart sich in dem allzu häufigen Gebrauch dieses Wortes ein Symptom unserer Kultur. Sie ist wie keine frühere zu einer bewußten, gewollten Angelegenheit geworden, und vielleicht ist die Bewußtheit, mit der sie entsteht — „gemacht wird“, ihr wichtigstes Unterscheidungsmerkmal gegenüber aller früheren Kultur. Wie das Wirtschaftsleben durch doppelte Buchführung, Rentabilitätsberechnung und Vertrag gegenüber der agrarischen und handwerksmäßigen Produktion früherer Zeiten zu einem berechneten Vorgang geworden ist, und ähnlich auch Natur- und Menschenkräfte mittels der Maschinen errechenbar geworden sind, so wird auch die Kultur der Zukunft diesem Geist exakter Bewußtheit ihren Tribut zu zahlen haben. Dabei ist es eine reine Doktorfrage, ob dies zum Nutzen oder Schaden einer künftigen Kultur sein wird, — entscheidend: daß es so ist! Und es ist so, weil Kultur doch in jedem Fall wirtschaftliche Existenzfähigkeit (nicht Reichtum!) zur Voraussetzung hat und diese eben jetzt und in Zukunft nur Ergebnis bewußter, berechneter Gestaltung sein kann.

Von diesem Standpunkt aus offenbart sich ein merkwürdig inniger, entwicklungsfähiger Zusammenhang von „Gartenstadt und Kultur“. Auch die Gartenstadt ist ein Symptom fortschreitender Bewußtheit des Volkskörpers in wirtschaftlicher und geistiger Beziehung, denn sie bedeutet, daß ein Teil des Volkes die Angelegenheiten des Wohnens selbst in die Hand nimmt und an Stelle eines rein schematischen Kräftespiels von Angebot und Nachfrage ein zweckvoll gestaltetes Wirken dieser Kräfte setzt. Dabei dringt sie bis zu dem Hebelpunkt dieses Kräftespiels vor: der Bodenfrage. Inwieweit es der einzelnen Gründung gelingt, diesen Punkt wirklich zu fassen, ist eine Frage, die hier nicht hergehört. Wichtiger für den kulturpsychologischen Zusammenhang geistiger Bestrebungen mit der Gartenstadtidee ist der überall in Gartenstadtgründungen nachweisbare gemeinsame Wille, in praktischer Bodenreformerarbeit einen höheren sozialen Organismus zu schaffen. So wird hier ein zunächst wirtschaftliches Problem in das Kulturbewußtsein der

Nation gehoben und die Folge davon ist, daß Gartenstädte der fruchtbare Keimboden für Kulturbestrebungen werden.

Wir in Hellerau haben diesen Vorgang an einem Fall exakt beobachten können: an der Uebersiedlung von Jaques-Dalcroze von Genf nach Hellerau.

Der Hergang war folgender: Jaques-Dalcroze empfand, daß Deutschland für seine pädagogischen und künstlerischen Ziele das größte Verständnis haben werde. Ihn lockte die Lebendigkeit unserer geistigen Bewegung und er dachte an eine Uebersiedlung nach Berlin. Da folgte er unsrer Einladung einer Besichtigung von Hellerau und nach zweistündigem Besuch war er entschlossen, mit seiner Genfer Schule überzusiedeln und die Leitung eines dem Studium des Rhythmus und der „Erziehung für und durch den Rhythmus“ gewidmeten Instituts zu übernehmen.

Was hatte ihn zu diesem für einen französischen Schweizer gewiß schweren, für einen in der eigenen Heimat erfolgreichen Mann mutigen Schritt bewogen? Von Hellerau selbst war noch wenig zu sehen. Die Fabrikanlage der „Werksstätten“ und eine Hausgruppe von Kleinwohnhäusern, dazu die Kellergeschosse von ein bis zwei Landhäusern, im übrigen — Zukunft: leere Straßen, die im Acker endeten. Das was war, konnte überzeugend nur für den sein, der sah, was dahinter war, der den lebendigen Willen verspürte, den höheren sozialen Organismus, der sich hier im Keim entwickelte. Er selbst hat, als er vor einem geladenen Publikum in Dresden seine Methode der rhythmischen Gymnastik entwickelte und in den überzeugenden Uebungen seiner Schüler und Schülerinnen veranschaulichte, den Beweggründen, die ihn gerade nach Hellerau geführt und ihn veranlaßt hätten, ein finanziell dankbareres und mehr gesichertes Angebot für Berlin abzuschlagen, folgenden gut formulierten Ausdruck gegeben: „In Berlin, so meinte Jaques-Dalcroze, hätte er nur eine Musikschule gründen können, in Hellerau wird es gelingen, den Rhythmus „zu einer sozialen Institution“, d. i. zu einer volksbildenden und volkserziehenden Kraft zu erheben.

Wie weit sich seine Erwartung erfüllen wird, werden die nächsten Jahre der Entwicklung Helleraus und der Bildungsanstalt „Jaques-Dalcroze“ beweisen. Schon jetzt aber bemerkt jeder Besucher von Hellerau, der Gelegenheit hat, den zur Zeit provisorisch in den Deutschen Werksstätten abgehaltenen Uebungsstunden in rhythmischer Gymnastik beizuwohnen, mit welcher Freude, welchem Erfolg und Eifer die Kinder, Knaben und Mädchen, diesen Unterricht besuchen, zu dem sie sich — etwa 60 an der Zahl — freiwillig gemeldet haben. Man lasse diesen Unterricht, dessen menschlichen und pädagogischen Wert freilich nur der ermessen kann, der ihn miterlebt oder der des Nationalökonomens Karl Bücher's Werk „Arbeit und Rhythmus“ gelesen und in seinen Konsequenzen durchdacht hat, einige Jahre auf die junge Generation wirken und dann werden wir in Hellerau erleben, wie die Bevölkerung sich und anderen Feste gibt und Festspiele aufführt, die an keinem andern Ort geboten werden können, weil es nirgends sonst eine so gleichmäßig und eigenartig durchgebildete, von höherem Gemeingefühl belebte Bevölkerung geben wird. Die Gartenstadtidee hat diese Menschen zusammengeführt und vereinigt, die schöpferische Energie eines Künstlers aber hat sie gebildet, geformt, zu höheren Zielen emporgehoben.

Dies alles mag dem, der die formende Kraft der rhythmischen Gymnastik an sich oder anderen noch nicht erlebt hat, phantastisch und verstiegen erscheinen; wir selbst, die wir uns ja dafür einsetzen, sind durch die Entwicklung des ersten Jahres nur bestärkt worden. Wir bauen nunmehr ein

großes Institut zum Studium des Rhythmus. Wir bilden Lehrkräfte aus, die Jaques-Dalcrozes rhythmische Gymnastik in andern Städten lehren sollen, wir wollen aber auch Pädagogen, Ärzten, Psychologen Gelegenheit geben, den Rhythmus, diese zugleich belebende und disziplinierende Kraft zu studieren.

So wird die Gartenstadt Hellerau einer geistigen Bewegung den Nährboden und die Möglichkeit breiter Entfaltung und eingehender Erprobung geben. Und wie immer diese Entwicklung verlaufen mag, die Tatsache, daß sich Jaques-Dalcroze und Hellerau zusammengefunden haben, ist das lebendige Zeugnis für die in der Gartenstadtidee schlummernden geistigen Kräfte. Handelt es sich hier auch um einen besonderen Fall — in den Augen vieler wohl auch um eine zu spezielle Sache, — so ist doch die symptomatische Bedeutung dieses Vorgangs ohne weiteres überzeugend. Eines vor allem scheint mir entwicklungsfähig: die Verbindung der Gartenstadtidee mit der pädagogischen Reformbewegung der Gegenwart. Diese Bewegung hat die Landerziehungsheime gezeitigt. Aber diese Heime liegen als eine Art moderner Klöster allzu sehr von den geistigen Lebenszentren, den Städten, entfernt. In dem Bestreben, den zerstörenden Einflüssen des Stadtlebens zu entfliehen, legten sie ihre Gründungen ins freie Feld der unberührten Natur. Sie vergaßen, daß eine Schule wie ein Einzelmann in völliger Vereinamung zum Sonderling werden muß. So können diese Schulen oft nur den Wert einer pädagogischen Rarität für sich in Anspruch nehmen. In den Gartenstädten würden sie sich einem Organismus einordnen, der gleich ihnen durch ein höheres Ziel diszipliniert und belebt wird, durch ein Ziel, das auslesend wirkt und damit ein wichtiges Stück ihrer Erziehungsarbeit leistet. — (Vergl. auch Bericht „Hellerau“ S. 17—24 und Nachtrag S. 109.)



Die Gartenstadtbewegung in der deutschen Presse.

Von den vielen Hunderten von ausführlichen Aufsätzen und Besprechungen, die von Zeitungen aller Parteirichtungen gebracht wurden, seien nachstehende Stichproben wiedergegeben:

Rheinisch-Westfälische Zeitung, 11. November 1910:

„Unser Wohnungswesen gleicht noch immer der ungebändigten Urkraft des Stromes, der Schaden stiftet, seine Ufer durchbricht, weil er nicht richtig geleitet ist. Zumal im Industriegebiet steht trotz vieler gemeinnütziger Bestrebungen hier noch manches im Zeichen der Regellosigkeit. Und in den großen Städten, wo sich Kopf an Kopf drängt, wird es auch fürs erste nicht anders werden. Sie entstanden, ohne zu wissen wohin die Kräfte zielten, die bei ihrem Werden mitwirkten und sie wachsen weiter, ohne den Weg der Entwicklung überschauen zu können. Alljährlich entstehen im Weichbilde des Kohlenbezirks neue Siedlungen, die, heute noch Dorf, nicht wissen, ob sie nicht in 20 bis 30 Jahren Großstadt sein werden. Ob sie von den Fehlern der Vergangenheit lernen? Bei einigem Weitblick wäre es heute möglich. Nicht umsonst haben Wohnungsgenossenschaften, hat die Gartenstadtbewegung gearbeitet. Nicht ohne Wiederhall blieb die Arbeit der modernen Städtebauer.

Allerdings — alle diese Arbeit bedarf des vorbereiteten Bodens, verlangt einen gewissen Kulturzustand, um reifen zu können. Die neue

Industriean siedlung aber wird fast stets auf Urboden angelegt. Im verwal- tungstechnischen Sinne wenigstens, denn landwirtschaftliche Nutzung ist ja so weit entfernt von industrieller Wertung. Vergegenwärtige man sich einmal den „Geschäftsgang“ einer Neusiedlung im Kohlenrevier. Irgendwo im Nordbezirk beschließt eine Gewerkschaft, Bohrversuche an- zustellen. Noch ist die Gegend frei von jeder Industrie, kein Schornstein weit und breit, nicht einmal ein Schienenstrang unmittelbar nahe. Die Leitung der künftigen Zeche wird sich Grundstücke an Hand geben lassen und dabei durchaus niedrige Preise erzielen; denn noch denkt niemand an große Geschäfte. Man wird sündig; und schon hat inzwischen die Spekulation eingesetzt. Mit dem Beginn der Abteufarbeiten, die nach und nach größere Arbeitermengen heranziehen, ist das Land schon nicht mehr bescheiden im Preise. Die ersten Bauern, die an Händler und Unternehmer verkauften, haben den geringen Mehrpreis zur Verbesserung ihrer Wirtschaft und für neue Grundstücksankäufe angelegt. Die nächsten sehen den mühelosen Gewinn, — wollen reich werden. Es entsteht der Typus des Millionenbauers. Und wenn dann das neue Unternehmen die ersten Kohlen fördert, sind auf teurem Boden hohe Mietskasernen aufgeschossen. Es hat sich eine „Umwertung aller Werte“ zugunsten weniger Glücklicher vollzogen; die Leidtragenden sind die neuen An- siedler. . . .“

„Vielleicht setzen sich unsere großen Industriewerke und Zechen, sobald sie eine Neuanlage planen, mit einem der schon bestehenden Vereine in Verbindung; vielleicht mit den großen Zentralen für das Klein- wohnungswesen in Düsseldorf und Münster, vielleicht auch mit der Deutschen Gartenstadtgesellschaft. Der Versuch wäre wertvoll genug.“

Fränkische Tagespost:

„Gerade in unseren Klimaten, wo sich der größte Teil des Lebens des Stadtbewohners in geschlossenen Räumen abspielt, ist die gesunde Wohnung von so ganz besonderer Bedeutung für die physische, geistige und sittliche Gesundheit unsres Volkes. Alle Bestrebungen, die auf die Verbesserung der Wohnungsverhältnisse abzielen, sind daher auch der Unterstützung durch die Arbeiterschaft besonders wert. Das gilt in hohem Maße auch für die Gartenstadtbewegung.“

Privatbeamtenzeitung, 15. Juli 1909:

„Die gesundheitlichen und wirtschaftlichen Schäden der Großstadt drängen uns hinaus in die Gartenstadt, wo uns das Ideal winkt: ein eigenes Heim inmitten blühender Gärten. . . . Dem Großstadtgetriebe entrückt, kann sich der Beamte in reiner und gesunder Luft von an- gestrengter Geistesarbeit erholen. Dort draußen in innigerer Berührung mit der Natur wird auch die Jugend heranwachsen zu einem starken Geschlecht zum Wohle des Vaterlandes.“

Vossische Zeitung, 29. Mai 1910:

„. . . Für die Wohlhabenden ist bei uns gesorgt, aber für die 95 v. H. der Minderbemittelten wird erst die Gartenstadtbewegung Wandel schaffen. . . . Die Gartenstadtbewegung ist ein Teil des Strebens, Ordnung in das Chaos der wirtschaftlichen Spekulation zu bringen; sie ruft das soziale Gewissen wach und hilft uns, daß wir uns auf uns selbst befinden.“

Abend-Post, Berlin, 7. März 1909:

„Es gibt eine große Menge sozialer und gesellschaftlicher Probleme, die allein durch Denken und Reden niemals gelöst werden können, sondern schließlich das ernste sozialpolitische Experiment geradezu herausfordern. Menschen von tüchtigem Sinne kommen mit jeder Sache einmal so weit, daß mit Reden nichts mehr getan ist; handeln sie, so dienen sie der Allgemeinheit. — Nachdem wir Jahrtausende lang die Städte haben werden sehen, ohne auf ihre Entwicklung im Sinne unserer Wünsche Einfluß üben zu können, nachdem wir die Gesetze der Städteentwicklung seit einem Jahrhundert studiert haben, warum sollten wir nicht den großen und umfassenden Versuch machen, unsere Erfahrungen auf die planmäßige Gründung von Städten anzuwenden, statt uns dauernd den Wogen der Entwicklung anzuvertrauen, die so rauh mit uns umgehen? Kommt dabei nicht das heraus, was die Pioniere dieser Bewegung im Auge hatten, so kommen zum mindesten viele Einzelergebnisse zustande, die für die Städtefrage von hohem Belang sind. Unser Schnellverkehrsweisen mit elektrischen Bahnen und Dampfbahnen macht es theoretisch allerdings möglich, daß Großstädte entstehen, in denen die Menschen nicht mehr einer über dem Kopfe des andern, auch nicht dicht gedrängt beieinander wohnen. Für die vorhandenen Großstädte sind die Errungenschaften der Verkehrstechnik zu einem guten Teil illusorisch. Man wühlt sich zwar mühsam mit einigen „Untergrundbahnen“ quer durch die Städte hindurch, aber das sind doch nur kümmerliche Hilfsmittel gegen die Hindernisse, die eine planlos wirtschaftende Vergangenheit aufgetürmt hat. — Schon allein der Versuch, Industrie und Landwirtschaft in diesen weit auseinander gezogenen, aber reich mit Verkehrsmitteln ausgestatteten Gartenstädten zu vereinen, ist jeder erdenklichen Mühe wert.

Vertrauen wir daher der Zukunft und bringen wir den neuen Bestrebungen unsere Achtung entgegen, wie sie jede Sache und ihre Vorkämpfer verdienen, die nach ernster Gedankenarbeit die Erfahrungen der Vergangenheit praktisch erproben wollen, um der Zukunft neue Bahnen zu weisen.“

Kreuz-Zeitung, 25. Mai 1910:

„Als Reaktion gegen die vielfachen Mißstände der städtischen Entwicklung ist im neuen Jahrhundert verhältnismäßig schnell die sogenannte Gartenstadtbewegung angewachsen. . . . Wie zur ethischen, so trägt ein solches Heim auch zur körperlichen Regenerierung der Massen in den großen Städten bei. Die Ziele der Bewegung verdienen daher durchaus Anerkennung.“

Frankfurter Zeitung, 26. September 1909:

„. . . Die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft arbeitet mit Kenntnissen, Klarheit und kluger Vorsicht; mit der großzügigen Uebersicht, die Neues wagen darf. Einft wurden die starken Mauern der Städte durchbrochen. Die Sehnsucht der Besitzenden nach Luft und Gesundheit durchbrach sie. Was heute die Gartenstadt schaffen will, sie erzwingen wird, das ist der Wille dieser Besitzenden nicht nur für eigenes Gedeihen. Es ist der Kampf für Einsicht, die in alle Schichten unsres Volkes dringen muß, damit es sich selbst hilft, gesund zu werden. . . .“

Berliner Börsen-Courier, 18. April 1907:

„Die Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft, Schlachtensee, die sich wesentlich als eine Propaganda- und Studiengesellschaft betrachtet, ist unter der Leitung selbstloser und mutiger Männer unermüdlich, für die Verwirklichung ihrer Ideen Anhänger zu gewinnen. Wo sie das gesteckte Ziel nicht alsbald völlig zu erreichen hoffen darf, begnügt sie sich statt der Städte mit Kolonien. Doch das Ziel behält sie fest im Auge — und ihr fester Glaube an die Möglichkeit einer gedeihlichen Ausführung wird sie auch zu gutem Ende gelangen lassen.



Die Gartenstadtbewegung vor unseren Volksvertretungen und Staatsbehörden.

BAYERN. Finanzminister v. Pfaff erklärte u. a. im Steuerausschuß der Bayerischen Abgeordnetenversammlung (30. u. 31. Sitzung 1909):

Eine gemeinnützige Gartenstadtgenossenschaft müsse bei Verkauf von Staatswald wesentlich anders gewogen werden, als sonstige Käufer. Freilich könne das Finanzministerium nur bis zu einer gewissen Grenze mit der Preisermäßigung gehen, da es nach der Staatsverfassung die Pflicht habe, nach kaufmännischen Grundsätzen zu handeln. Weitere Preisermäßigung müsse der Landtag bewilligen und bei Verständigung mit dem Minister des Innern sei er bereit, ein entsprechendes Postulat an den Landtag zu bringen und bis dahin die von der Gartenstadt Nürnberg gewünschten 61 Hektar zu reservieren.

In derselben Sitzung machte der Minister des Innern, v. Brettreich, u. a. folgende Ausführungen:

Durch die Wohnungserhebungen sei festgestellt, daß überall ein großer Mangel an kleinen und auch an mittleren Wohnungen besteht, besonders in den Städten. In den großen Städten seien die teuren Bodenpreise die Hauptursache der Wohnungsfrage. Die Terraingesellschaften seien keine erfreuliche Erscheinung, aber man könne sie nicht einfach expropriieren; jedenfalls aber könne ein in Aussicht zu nehmendes Enteignungsgesetz in geeigneter Weise auf die Wohnungsverhältnisse Rücksicht nehmen, ebenso das Wertzuwachs-gesetz, das allerdings etwas zu spät komme. Um zu Familienhäusern zu kommen, müssen die Kleinwohnungen möglichst weit hinaus verlegt werden und gute Verkehrsbedingungen geschaffen werden. Die hierauf gerichteten Bestrebungen der Gartenstadtbewegungen begrüße er sehr.

Der Verkehrsminister v. Frauendorfer äußerte sich zu einer Abordnung der Gartenstadt Nürnberg:

Er sähe es gerne, wenn die Arbeiter, Bediensteten und Beamten der Verkehrsanstalten sich der Gartenstadtgesellschaft anschließen würden, denn das Wohnen des Staatsdieners inmitten der übrigen Bevölkerung sei ihm in höchstem Maße sympathisch. Für sein Personal handle es

sich nicht nur um schöne und gesunde Wohnungen, sondern auch um billige Wohnungen. Die Staatsregierung habe das größte Interesse an billigen Wohnungen für das Verkehrspersonal, weil sonst in kurzer Zeit der Ruf nach Lohn und Gehaltserhöhung aufs neue erfolge. Er bringe daher der Gartenstadt Nürnberg das allergrößte Interesse entgegen und werde sie zu fördern suchen.

Eine praktische Bestätigung fanden diese Kundgebungen zunächst bei Erwerbung des Geländes der Gartenstadt Nürnberg. Staatsminister v. Brettreich erklärte in den Kammeritzungen vom 14. und 15. März 1910:

Die Gartenstadtbewegung sei eine ideale Form der Wohnungsfürsorge und verdiene die Unterstützung von Staat und Gemeinde. Gemeinden, die sich dauernd gegen Darlehnsgesuche solcher Baugenossenschaften ablehnend verhielten, würde er sich nicht scheuen, energisch nachzuhelfen. Die Nürnberger Gartenstadt werde auch in Zukunft entsprechend ihrer Entwicklung Zuschüsse bekommen. Die Bestrebungen zur Gründung einer Gartenstadt in München seien sehr zu begrüßen. Die Regierung werde auch in Zukunft dieser Bewegung die größte Aufmerksamkeit schenken und sie fördern durch Zuschüsse an die Genossenschaften, durch steuerliche und baupolizeiliche Erleichterungen. —

Darauf wurde der Gartenstadt Nürnberg für das Jahr 1910—11 ein Zuschuß von 50 000 M. zur Geländeerwerbung bewilligt; das bedeutet bei einer Fläche von $12\frac{1}{2}$ Hektar eine Preisermäßigung von 4000 M. pro Hektar; bei 61 Hektar also 244 000 M.

* * *

BADEN. Im Februar 1910 richteten die der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft angeschlossenen Ortsgruppen und Genossenschaften Badens eine Eingabe an die beiden Kammern der badischen Landstände, die in der Sitzung vom 15. Juli zur Behandlung kam. Aus dem Bericht des Abg. Schmidt-Singen (natl.) über die Stellung der Regierung geben wir nachstehend das Wichtigste wieder:

Die auf Verbesserung der Wohnungsverhältnisse, insbesondere der minderbemittelten Klassen, gerichteten und durch weiträumige Bauweise und Kleinwohnungsbau betätigten Bestrebungen der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft und ähnlicher Vereinigungen verdienen aus wirtschaftlichen, gesundheitlichen und ästhetischen Gesichtspunkten auch seitens der staatlichen Behörden tunlichste Förderung. . . . Dem Antrage zur Förderung des Kleinwohnungsbaues budgetmäßige Mittel oder Gelder der Amortisationskasse zur Verfügung zu stellen, könne in Übereinstimmung mit dem Finanzministerium infolge der derzeitigen Finanzlage zwar nicht stattgegeben werden; jedoch seien gemeinnützige Unternehmungen darauf auch nicht ausschließlich angewiesen, da ja die Landesversicherungsanstalt Baden den Kleinwohnungsbau mit erheblichen Darlehen unterstützt. Dagegen solle der Kleinwohnungsbau nach Möglichkeit durch Abgabe domänen-ärarischen Geländes zu mäßigen Preisen unter Bedingungen, die die Spekulation ausschließen, gefördert werden. —

Die Petition wurde darauf der Regierung in dem Sinne empfehlend überwiesen, daß die Großh. Regierung der Gartenstadtbewegung ihre wohl-

wollende Aufmerksamkeit schenken wolle und namentlich da, wo es sich um Ueberlassung von domänen-ärrarischen Gelände handelt, das weitgehendste Entgegenkommen zeigen möge.

In der badischen Ersten Kammer trat Prof. Dr. Hans Thoma in einer längeren Rede warm für unsere Petition ein. Den allgemeinen Gedanken- gang seiner Rede geben wir auf Seite 97 und folgende wieder; er knüpfte daran eine ausführliche Darstellung der Erfolge der Bewegung an, worauf die Petition mit nachstehender Begründung der Regierung überwiesen wurde:

„Die Kommission hält dafür, daß die Gartenstadtbewegung eine weitreichende Bedeutung für Volkswirtschaft, Volksgesundheit und Volkskultur besitze und darum der staatlichen Förderung durchaus würdig sei“.



Nachtrag zu Hellerau.

(Siehe S. 17—24.)

Von den 140 ha, die der Gartenstadt Hellerau G. m. b. H. durch Eintragung eines dinglichen Vorkaufsrechtes zur Verfügung stehen, hat sie bisher rund 73 ha zum Durchschnittspreis von 1,50 M. pro qm käuflich erworben. Davon werden bis Ende 1911 rund 30 ha verwertet sein. Bis jetzt sind gebaut außer der Fabrikanlage der Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst G. m. b. H. 164 Kleinhäuser, 19 Landhäuser und eine Anzahl Geschäftshäuser am „Markt“. Im Laufe dieses Jahres werden gebaut weitere 150 Kleinhäuser, etwa 25 Landhäuser, ein Gasthaus, ein Ledigenheim und die große Anlage für die Bildungsanstalt Jaques-Dalcroze G. m. b. H. 1910 betrug Helleraus Einwohnerzahl rund 800, Oktober 1911 werden es an 2000 sein. Nur etwa $\frac{1}{4}$ davon sind Arbeiter und Angestellte der Deutschen Werkstätten.

Zurzeit ist in den schon fertigen Bauten ein Kapital von 3 444 000 M. investiert; im Laufe dieses Jahres wird noch für etwa 3 000 000 M. gebaut.

Die Gartenstadt Hellerau G. m. b. H. wird nach den bisherigen Erfahrungen schon im Jahre 1913—1914 eine Rentabilität erreichen; von da an werden die aus der Bodenverwertung verfügbaren Zinsen bei weiterem normalen Fortschreiten der Bebauung von Jahr zu Jahr steigen, so daß dann regelmäßig nicht nur die auf 4% beschränkte Dividende an die Gesellschafter ausgezahlt werden kann, sondern auch mit der Tilgung der Gesellschaftsanteile und der Auffüllung eines besonderen Reservefonds begonnen werden kann. Die dann noch übrig bleibenden erheblichen und von Jahr zu Jahr steigenden Summen ermöglichen dann die Schaffung gemeinnütziger kultureller Einrichtungen aller Art. Diese, der Allgemeinheit zufließende Bodenrente wird sich im Laufe der Jahre bis auf jährlich über 100 000 M. erhöhen.



Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft.

Geschäftsstelle: Berlin-Schlachensee

Telephon: Zehlendorf 999.

Der geschäftsführende Vorstand:

Bernhard Kampffmeyer, 1. Vorsitzender; Dr. *Hans Kampffmeyer* und Dr. *W. Hamerschmidt*, stellvertretende Vorsitzende; *Adolf Otto*, Generalsekretär.

Der erweiterte Vorstand:

Prof. Dr. *H. Albrecht*, Berlin; *Th. Curti*, Direktor der Frankfurter Zeitung; *Gertrud David*, Schriftstellerin, Wilmersdorf; Privatdozent Prof. Dr. *Rud. Eberstadt*, Berlin; Prof. Dr. *C. J. Fuchs*, Tübingen; Dr. *Fuchs*, Baurat, Karlsruhe; Dr. *Heiligenstadt*, Präsident der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse, Berlin; Prof. Dr. *Herkner*, Berlin; *Gretzschel*, Landeswohnungsinspektor, Darmstadt; *Paul Kampffmeyer*, Schriftsteller, München; *Heinr. Kaufmann*, Sekretär des Zentralverbandes der Konsumgenossenschaften, Hamburg; *Kolb*, Redakteur, M. d. L., Karlsruhe; Geh. Regierungsrat Dr. *Liebrecht*, Hannover; Dr. *K. von Mangoldt*, Generalsekretär des Deutschen Vereins für Wohnungsreform, Frankfurt a. M.; Dr. *Hans Müller*, Sekretär des Internationalen Genossenschaftsbundes, Zürich; Privatdozent Dr. *Fr. Oppenheimer*, Berlin; Prof. Dr. *Rauchberg*, Prag; Dr. jur. *A. v. Schwerin*, Legationsrat a. D., Dresden; Prof. Dr. *W. Sombart*, Berlin; Prof. Dr. *Staudinger*, Darmstadt; *Exzellenz von Throta*, Skopau; Oberbürgermeister Dr. *von Wagner*, Ulm; Prof. Dr. *Wilbrandt*, Tübingen.

F. Avenarius, Dresden; *Baumeister*, Geh. Oberbaurat, Karlsruhe; Prof. *Peter Behrens*, Neu-Babelsberg; Dr. *W. Bode*, Weimar; Prof. *Theodor Fischer*, München; Prof. *Franz*, Charlottenburg; Prof. *Ewald Genzmer*, Danzig-Langfuhr; Prof. *Th. Goecke*, Berlin; Geh. Regierungsrat Prof. *Henrici*, Aachen; Dr. *G. Hirth*, Herausgeber der „Jugend“; Architekt *Hermann Jansen*, Berlin; Prof. *Wilh. Kreis*, Dresden; Prof. *Läuger*, Karlsruhe; Prof. Dr. *H. Mehner*, Velten; *Muthefius*, Geh. Regierungsrat, Wannsee; *K. E. Osthaus*, Hagen i. W.; Prof. *Bruno Paul*, Berlin; *R. Riemerschmid*, Architekt, München; Prof. *Schultze-Naumburg*, Saaleck; Prof. *Gabriel von Seidl*, Architekt, München; Dr. ing. *Stübben*, Oberbaurat, Berlin; Prof. *Hans Thoma*, Karlsruhe; Prof. *von Berlepsch-Valendàs*, Planegg bei München.

Privatdozent Dr. *Bauer*, Stuttgart; Prof. Dr. *G. von Bunge*, Basel; Prof. Dr. *Flügge*, Breslau; Prof. Dr. *August Forel*, Chigny près Morges; Dr. *Grotjahn*, Herausgeber des Jahrbuches für soziale Hygiene und Demographie, Berlin; Prof. Dr. *von Gruber*, Hofrat, München; Dr. *Plötz*, Herausgeber des Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, München; Prof. Dr. *Rubner*, Geh. Regierungsrat, Berlin; Dr. *Th. Weyl*, Privatdozent, Berlin.

Eugen Diederichs, Verleger, Jena; Fabrikbesitzer *Dettmann*, Güstrow; Dr. *Lothar Meyer*, Schriftsteller, Berlin; *Rominger*, Kommerzienrat, Stuttgart.

Der künstlerische Beirat:

Prof. *Peter Behrens*; Landesbaurat Prof. *Th. Goecke*;
Geh. Regierungsrat Dr. Ing. *Muthefius*.

Auskunftsstelle für Industrialisierung von Kleinstädten:

Prof. *Franz*, Technische Hochschule, Charlottenburg.

Ein jeder, der die Nachteile der gegenwärtigen Wohnungsverhältnisse erkannt hat, der für sich und andere die Beschaffung gesunder, preiswerter Wohnungen anstrebt, sollte die gemeinnützige Bestrebung der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft durch seine Mitgliedschaft unterstützen.

Der Jahresbeitrag wird durch Selbsteinschätzung bestimmt, beträgt aber bei unentgeltlichem Bezuge aller vom Verein herausgegebenen Flugschriften und der Monatszeitschrift mindestens 5.— Mk.

Mitglieder mit einem jährlichen Beitrag von 20.— Mk. aufwärts gelten als „Förderer der D. G. G.“.

Die lebenslängliche Mitgliedschaft wird durch Zahlung eines Beitrages von mindestens 100.— Mk. erworben.

Die Beiträge körperchaftlicher Mitglieder unterliegen besonderer Vereinbarung mit dem Vorstand, betragen aber mindestens 10.— Mk.

Mitgliederanmeldungen und Beiträge sende man an

Adolf Otto, Berlin-Schlachtensee

oder an sein Postcheckkonto: Berlin 2121.

~~~~~Hier abtrennen!~~~~~

*Ich wünsche Mitglied der*

*Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft*

*zu werden und lasse Ihnen meinen Beitrag für das Jahr.....  
mit Mark ..... zugehen.*

*Name: .....*

*Adresse: .....*

*Bitte senden Sie dieses Buch an*

# Empfehlenswerte Bücher

(von der Geschäftsstelle, Berlin-Schlachtensee, zu beziehen):

**Gartenstädte in Sicht** (Garden cities of to-morrow). Von **Ebenezer Howard**. Deutsche Ausgabe mit Vorwort von Dr. Franz Oppenheimer. Verlag von Eugen Diederichs. 217 S. . . . . brosch. 3.—, geb. 4.—

**Die Gartenstadtbewegung.** Von Dr. **Hans Kampffmeyer**. Mit zahlreichen Illustrationen. . . . . geb. 1.25

**Aus englischen Gartenstädten.** Beobachtungen und Ergebnisse einer sozialen Studienreise. Großquart. 108 Seiten Text, 80 Seiten Abbildungen. Mit Buchschmuck von Heinrich Vogeler-Worpswede. . . . . geb. 10.—

Das Werk gibt den ersten wirklichen Ueberblick über die englische Gartenstadtbewegung in deutscher Sprache. Es ist ganz von Teilnehmern an der Studienreise geschrieben. Obwohl es in der Form eines Reise-Andenkens verfaßt ist, beansprucht es inhaltlich allgemeines Interesse, da die Verfasser auf den verschiedenen behandelten Gebieten Sachverständigkeit besitzen und das Werk nicht allein die Gartenstadtbewegung berücksichtigt, sondern auch einen Einblick in die städtische Wohnungsfürsorge, sowie in die englische Wohnungsreform allgemein, in die Stadterweiterungsfragen und in soziale Reformbestrebungen gewährt.

Zu den Verfassern gehören: Bauinspektor **Berger**, **Bernhard Kampffmeyer**, Dr. **H. Kampffmeyer**, Frl. Dr. **J. Kassowitz**, Dr. med. **Pfleiderer**, Architekt **H. Wagner**, Prof. **E. Wernicke**, **Raymond Unwin**.

**Die Entwicklung eines modernen Industrieortes** und die Lehren, die sich daraus für eine industrielle Ansiedlungspolitik ergeben. Von Dr. **H. Kampffmeyer** . . . . . 2.40

**Die Gartenstadt München-Perlach.** Eine städtebauliche Studie. Von **Berlep[sch]-Valendäs** und **Hansen**. 96 Seiten und zahlreiche Bilder und Pläne. . . . . 2.80

**Bodenpolitik und Wohnungsfürsorge einer deutschen Mittelstadt (Ulm).** Von **Berlep[sch]-Valendäs**. 49 Seiten mit zahlreichen Bildern.

**Groß-Berlins bauliche Zukunft.** Vorschläge zur Reform der Bebauungsbestimmungen. Von Dr. **Karl Keller** und Stadtbauinspektor **Nitze**. 136 Seiten und mehrere Pläne. . . . . 1.30

\* \* \*

## Die wichtigsten Flugschriften der D. G. G.:

- No. II. Genossenschaften und Genossenschaftsstädte . . . . . 0,10
- „ III. Der Zug der Industrie aufs Land . . . . . 0,10
- „ IV. Gartenstadt und Landeskultur . . . . . 0,30
- „ V. Von der Kleinstadt zur Gartenstadt . . . . . 0,30
- Thesen zur Wohnungs- und Ansiedlungsfrage . . . . . 0,30
- Programm der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft . . . . . —
- „Die Gartenstadt“, Mitteilungen der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft, unentgeltlich für Mitglieder mit einem Beitrage von mindestens . . . . . 5,—
- Mustersatzungen für Gartenstadtgenossenschaften . . . . . 0,20

In Vorbereitung:

**Bauordnung u. Bebauungsplan im Lichte des Gartenstadtgedankens.**

3 Vorträge von Architekt **H. Wagner**, Dr. **K. Keller** und **K. E. Osthaus**.